



Publikationen des Deutschen Archäologischen Instituts

Frank Bernstein

Immigranten und Indigene: Eine Kontaktypologie am Beispiel der »Großen Kolonisation der Griechen«

in: Marzoli et al. - Kontaktmodi: Ergebnisse der gemeinsamen Treffen der Arbeitsgruppen »Mobilität und Migration« und »Zonen der Interaktion« (2013–2018) 33–49

<https://doi.org/10.34780/g2ak-96a6>

Herausgebende Institution / Publisher:
Deutsches Archäologisches Institut

Copyright (Digital Edition) © 2024 Deutsches Archäologisches Institut
Deutsches Archäologisches Institut, Zentrale, Podbielskiallee 69–71, 14195 Berlin, Tel: +49 30 187711-0
Email: info@dainst.de | Web: <https://www.dainst.org>

Nutzungsbedingungen :

Mit dem Herunterladen erkennen Sie die [Nutzungsbedingungen](#) von iDAI.publications an. Sofern in dem Dokument nichts anderes ausdrücklich vermerkt ist, gelten folgende Nutzungsbedingungen: Die Nutzung der Inhalte ist ausschließlich privaten Nutzerinnen / Nutzern für den eigenen wissenschaftlichen und sonstigen privaten Gebrauch gestattet. Sämtliche Texte, Bilder und sonstige Inhalte in diesem Dokument unterliegen dem Schutz des Urheberrechts gemäß dem Urheberrechtsgesetz der Bundesrepublik Deutschland. Die Inhalte können von Ihnen nur dann genutzt und vervielfältigt werden, wenn Ihnen dies im Einzelfall durch den Rechteinhaber oder die Schrankenregelungen des Urheberrechts gestattet ist. Jede Art der Nutzung zu gewerblichen Zwecken ist untersagt. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten wenden Sie sich bitte direkt an die verantwortlichen Herausgeber*innen der jeweiligen Publikationsorgane oder an die Online-Redaktion des Deutschen Archäologischen Instituts (info@dainst.de). Etwaige davon abweichende Lizenzbedingungen sind im Abbildungsnachweis vermerkt.

Terms of use :

By downloading you accept the [terms of use](#) of iDAI.publications. Unless otherwise stated in the document, the following terms of use are applicable: All materials including texts, articles, images and other content contained in this document are subject to the German copyright. The contents are for personal use only and may only be reproduced or made accessible to third parties if you have gained permission from the copyright owner. Any form of commercial use is expressly prohibited. When seeking the granting of licenses of use or permission to reproduce any kind of material please contact the responsible editors of the publications or contact the Deutsches Archäologisches Institut (info@dainst.de). Any deviating terms of use are indicated in the credits.

Immigranten und Indigene: Eine Kontaktypologie am Beispiel der »Großen Kolonisation der Griechen«*

von Frank Bernstein

Sesshaftigkeit, so scheint es, war (und ist) die Regel, Wanderung die Ausnahme menschlicher Existenz. Ideologiekritik hat die Intentionalität solcher Ansicht zwar längst entlarvt, die buchstäbliche Statik von Gesellschaften dominiert aber nach wie vor die Geschichtsbilder – obwohl sogar Wanderungen ganzer Völker die Antike umrahmen bzw. das Mittelalter einleiten sollen. Stets in Bewegung waren jedoch auch die Griechen der sogenannten Dunklen Jahrhunderte und des Archaischen Zeitalters. Handel, Handwerk und Söldnertum, um nur einige Beispiele zu nennen, schufen hochmobile Binnenräume sowie regelrechte Waren-, Ideen- und Dienstleistungsströme. Schon bald – spätestens in der Mitte des 8. Jahrhunderts v. Chr. – überschritten solche Bewegungen (erneut) geographische, politische

und kulturelle Grenzen, als Griechen zahlreiche Küstengebiete des Mittelmeer- und Schwarzmeerraums besiedelten. Diesen Umschlag von Mobilität in Außenwanderung sprechen wir als »Große Kolonisation der Griechen« an, wohlwissend, dass sich hinter diesem Prozess zunächst einmal Migrationen verbargen, die nur selten planvoll ausschritten. Auch Flucht, Verschleppung, ja Versklavung führten zahlreiche Menschen in die Fremde. Mit Recht aber konnte Platon später schreiben, die Wohnsitze der Griechen reichten »bis zu den Säulen des Herakles von Phasis aus«¹. Allein 148 solcher, in archaischer Zeit angelegter griechischer Plätze verzeichnet eine jüngere Auflistung der *apoikiai* und *empória*², so sie kategorial klar voneinander geschieden werden können.

* Vorliegende Überlegungen gehen zurück auf einen Vortrag, den ich je nach Anlass und Publikum mit unterschiedlicher Akzentuierung und Kontextualisierung der Frage wiederholt hielt: an den Universitäten Frankfurt am Main, Bielefeld, Chemnitz und Passau, in den Deutsch-Griechischen Gesellschaften Wiesbaden/Mainz und Frankfurt, ferner im Rahmen des »XVII Congresso Internazionale di Archeologia Classica« in Rom, der sich dem Thema »Incontri tra culture nel mondo mediterraneo antico« widmete, schließlich in Athen am dortigen Deutschen Archäologischen Institut. Ein Gastseminar an der Universität Erfurt gab mir weitere Gelegenheit, das Problem zu diskutieren. Allen Veranstaltern sei für ihre Einladung abermals gedankt, nicht minder den Auditorien für ihre Aufmerksamkeit und Diskussionsbereitschaft, Leonhard Schumacher für inspirierende Gespräche, Salvatore Mancuso, Ulla Saal, Uwe Walter und Dirk Wiegand darüber hinaus für ihre kritischen Lektüren. Vielfältige Anregung erhielt ich dankenswerterweise nicht zuletzt bei den wunderbaren Treffen der Arbeitsgruppe »Mobilität und Migration« des Forschungsclusters »Connecting Cultures« des DAI. – Die Übersetzungen antiker Zeugnisse stammen, sofern nicht anders angegeben, vom Autor. Folgende besondere Abkürzungen finden Verwendung: Dubois, IGDS I = L. Dubois, Inscriptions grecques dia-

lectales de Sicile. Contribution à l'étude du vocabulaire grec colonial [I], Collection de l'École française de Rome 119 (Paris 1989); Hansen – Nielsen, Inventory = M. H. Hansen – Th. H. Nielsen (Hrsg.), An Inventory of Archaic and Classical Poleis. An Investigation Conducted by The Copenhagen Polis Centre for the Danish National Research Foundation (Oxford 2004); LGPN = P. M. Fraser – E. Matthews [et al.] (Hrsg.), A Lexicon of Greek Personal Names I ff. (Oxford 1987 ff.).

1 Vgl. den ganzen schönen Passus bei Plat. Phaid. 109 a–b: Ἐπι τοίνυν, ἔφη, πάμμεγά τι εἶναι αὐτό, καὶ ἡμᾶς οἰκεῖν, τοὺς μέγχι Ἡρακλείων στηλῶν ἀπὸ Φάσιδος, ἐν μικρῶ τι νημορίῳ, ὥσπερ περὶ τέλμα, μύρμηκας ἢ βατράχους, περὶ τὴν θάλατταν οἰκοῦντας [...].

2 G. R. Tsetschkladze, Revisiting Ancient Greek Colonisation, in: G. R. Tsetschkladze (Hrsg.), Greek Colonisation. An Account of Greek Colonies and Other Settlements Overseas I, Mnemosyne Supplements 193 (Leiden 2006) xxiii–lxxxiii, hier lxxvii–lxxxiii (Table 6). – Demgegenüber verzeichnete noch A. J. Graham, The Colonial Expansion of Greece, in: J. Boardman – N. G. L. Hammond (Hrsg.), The Cambridge Ancient History III 3: The Expansion of the Greek World, Eighth to Sixth Centuries B. C. (Cambridge 1982) 83–162, hier 160–162, in seiner »List of Greek colonies founded between 800 and 500« lediglich 139 Einträge.

1 Der Gegenstand und seine begrifflichen Probleme

Angesichts der weitverbreiteten und zahlreichen Ansiedlungen und Niederlassungen kann es nicht überraschen, dass die Griechen im Rahmen dieser »Kolonisationsbewegung« mit einer Vielzahl bereits ansässiger Bevölkerungen in Berührung kamen. In der Tat, es gab keine Terra nullius, kein »leeres Land«, bzw., um im Zeithorizont der Sprache zu bleiben: keine *χώρα ἐρήμη*³. Sogenannte präkoloniale Kontakte vermittelten auch ein Wissen um Möglichkeiten. Es ist kein Zufall, dass zahlreiche Sprüche des Delphischen Apollon, seien sie authentisch, seien sie fingiert, bestimmte Plätze anwies und so den Gründer zur Okkupation ermächtigte. Solche göttliche Rechtfertigung war wohl geboten. Menschenleer, wie gesagt, waren die besetzten Gebiete eben nicht, unabhängig davon, ob die immigrierenden Griechen auf sesshafte oder nomadisierende oder auch halbnomadisierende Bevölkerungsgruppen trafen. Sie aber sind heute weitestgehend unbekannt.

Um ihre ethnischen Identitäten ringt die Forschung seit geraumer Zeit wieder auffällig (und doch aussichtslos)⁴, sodass sich – konjunkturell anmutend – schon Gegenstimmen erheben⁵. Überhaupt fragt man sich angesichts dieses anhaltenden Trends, mit welchem Ziel. Es dürfte unterdessen jedem Altertumswissenschaftler bewusst sein, wie sehr (vor allem schriftlose) Eth-

nien durch Fremdbeschreibungen konstruiert sind, dabei in und mit der Zeit immer wieder rekonstruiert wurden (und auch werden). Solche Mechanismen hat man im Zuge der Diskussion um »Ethnizität« längst (wieder)erkannt. Im Alteritätsdiskurs artikuliert sich bekanntlich – nicht zuletzt durch Selbstbeschreibung – Identität, ethnische zumal im Diskurs des »Nationalismus«, den wir doch überwunden zu haben glauben, radikalisierte ethnische Identifizierung schließlich im Rassismus, den wir missbilligen. Um »Ethnizität« soll es schon daher nicht gehen, das labile Konzept der Ethnie, selbst das des Ethnos, wird an keiner Stelle bemüht, Verwendung finden schlicht die quellen sprachlichen Ethnonyme. Genauso sprechen wir im Folgenden der Verständlichkeit halber von »Griechen«, wohlwissend, dass sie sich ihrer selbst aufgrund von Sprache, Kult, Lebensführung etc. erst allmählich als verbunden bewusst wurden (wie im übrigen später Herodot [8,144,2] »das Hellenische« charakterisieren sollte). Auch und gerade die hier interessierenden Migrationsprozesse dürften solche Bewusstwerdung verstärkt, wenn nicht beschleunigt haben⁶. Die Erfahrung von Distanz und die Gewärtigung von Differenz greifen stets ineinander. So unterstreichen wir, dass es sich auch bei der Bezeichnung »Griechen«, eben weil sie keine biologische Abstammungsgemeinschaft waren, um eine (ethnogenetische) »Konstruktion« handelt⁷. Einen essentialistischen Begriff wieder hervorzuholen hieße, sogar hinter Max Weber zurückzufallen⁸.

3 Vgl. zu diesem ubiquitären Topos die Sammlung epochenübergreifender Beiträge in M. Asche – U. Niggemann (Hrsg.), *Das leere Land. Historische Narrative von Einwanderergesellschaften*, Beihefte der Historischen Mitteilungen 92 (Stuttgart 2015).

4 Statt vieler Titel (vgl. manches unten in den Anm. 12–15; zur heuristisch und methodisch bedingten Aussichtslosigkeit s. u. bei Anm. 33) hier nur ein Hinweis (auch zum Folgenden): Instrukтив und – wie mir scheint – seiner Zeit weit voraus, da um eine zeitgeschichtlich fundierte Kontextualisierung der (ebenso zeitgenössischen) Doxographie bemüht, die auch uns zu denken geben dürfte, ist der Aufsatz von S. Brather, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, *Germania* 78, 2000, 139–177.

5 Vgl. z. B. – wenn auch aus bronze- bis früheisenzeitlicher Perspektive auf Westanatolien – N. Mac Sweeney, *Beyond Ethnicity. The Overlooked Diversity of Group Identities*, *JMA* 22, 2009, 101–126, hier 101–106.

6 Ansprechend ist die Wendung von I. Malkin, *A Small Greek World. Networks in the Ancient Mediterranean, Greeks Overseas* (Oxford 2011) 5: »the more the Greeks dispersed, somehow the more ›Greek‹ they became.«

7 Einen willkommenen Literaturbericht, freilich mit Akzent auf den intrahellenischen *étnhē*, bietet K. Freitag, *Ethnogenese, Ethnizität und die Entwicklung der griechischen Staatenwelt in der Antike*. Ein Forschungsüberblick, *HZ* 285, 2007, 373–399. Für die materielle Dimension s. die konzise Skizze der Forschung von H. Baitinger – T. Hodos, *Greeks and Indigenous People in Archaic Sicily – Methodological Considerations of Material Culture and Identity*, in: H. Baitinger (Hrsg.), *Materielle Kultur und Identität im Spannungsfeld zwischen mediterraner Welt und Mitteleuropa*. Akten der Internationalen Tagung am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, 22.–24. Oktober 2014, Abschlussstagung des DFG-Projekts »Metallfunde als Zeugnis für die Interaktion zwischen Griechen und Indigenen auf Sizilien zwischen dem 8. und 5. Jahrhundert v. Chr.«, *RGZM-Tagungen* 27 (Mainz 2016) 15–31, hier 17–20.

8 Vgl. M. Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriß der verstehenden Soziologie, besorgt von J. Winckelmann⁵ (Tübingen 1972; Nachdr. [Studienausgabe] 1990) 234–244, jenes nach wie vor erhellende Kapitel, überschrieben mit »Ethnische Gemeinschaftsbeziehungen«, das m. E. viel zu wenig zur Kenntnis genommen wird.

Für jene bereits Ansässigen jedenfalls, auf welche die so verstandenen Griechen trafen und die sie in dieser Eigenschaft wohl einfach und zunächst einmal ἐπιχώριοι genannt hätten, hat sich in der Moderne der Sammelbegriff »Indigene« international etabliert. Er ist nicht minder irritierend als »Grieche«, an dieser Stelle als Zwischenruf nur so viel: Auch »Indigenität« ist schon deshalb ein unscharfer Begriff, als er »Indigenen« Gemeinsamkeiten unterstellt und in solch wiederum ausschließenden Sachverhalt einen neuen Widerspruch der so nivellierend Bezeichneten begründen dürfte. Darüber hinaus beansprucht er spätestens seit der Verabschiedung der »Declaration on the Rights of Indigenous Peoples« durch die Vereinten Nationen am 13. September 2007⁹ eine besondere Weihe im politischen Diskurs – und bringt so neue Probleme hervor, impliziert das Konzept doch wieder nur scheinbar ältere Rechte, bedient die Vorstellung von Autochthonie und schreibt so nolens volens die vermeintliche, eingangs problematisierte Statik von Gesellschaften fort¹⁰.

Und doch wollen wir im Folgenden, schon um verstanden zu werden, auch an diesem, wenn auch brüchigen Begriff festhalten und kein (vom Gegenstand nur weiter ablenkendes) Wortgefecht führen. Hier soll lediglich die Frage verfolgt werden, wie sich das Verhältnis zwischen griechischen Immigranten und nichtgriechischen Indigenen gestaltete. Sie bereitet neben den begrifflichen Problemen freilich einige zusätzliche Schwierigkeiten, die vor-

ab eine heuristische Rahmung und konzeptionelle und methodische Überlegungen erfordern, um zu einer tragfähigen Fragestellung zu gelangen. Einen geeigneten Ausgangspunkt bieten Beobachtungen zur Forschungsgeschichte.

2 Rahmung der Frage und Begründung der Fragestellung

Die Frage ist natürlich alt¹¹, und sie hat infolge des bereits vor einiger Zeit ausgerufenen »Cultural Turn« unter dem Signum »Kulturkontakt« ein auffällig gewachsenes Interesse gefunden. Die Frage wurde allerdings aus guten Gründen schon vor diesem Trend immer wieder neu gestellt. Wichtige Tiefenstudien zu einzelnen Plätzen und Regionen, die durch die enormen archäologischen Fortschritte ermöglicht wurden, beherrschen die Diskussion. Hervorgehoben seien Pithekussai und Kyme¹², auch und vor allem Megara Hyblaia, zumal diese Gründung die Erinnerung an die freundliche Überlassung des Platzes durch den Indigenen Hyblon im Namen tragen soll¹³, nicht zu vergessen das in jüngerer Zeit neu interpretierte süditalische L'Amastuola, nicht weit von der Apoikie Taras, dessen Funde und Befunde auf ein Zusammenleben von Griechen und Indigenen zu weisen scheinen¹⁴. Auch

9 Leicht einsehbar unter <www.un.org/esa/socdev/unpfii/documents/DRIPS_en.pdf> (12.10.2020)

10 Schon Seneca hat das Problem klar erkannt und auf den Punkt gebracht. Ein hochreflektiertes Kapitel zu (modern gesprochen: mythischen und historischen) Migrationen, das sich in seiner an die Mutter gerichteten Trostschrift befindet (vgl. dial. 12,7,1–10, bzw. cons. Helv. 7,1–10), beschließt er § 10 wie folgt: *Vix denique invenies ullam terram quam etiamnunc indigenae colant; permixta omnia et insiticia sunt. Alius alii successit: hic concupivit quod illi fastidio fuit; ille unde expulerat eiectus est. Ita fato placuit, nullius rei eodem semper loco stare fortunam.*

11 Siehe insbesondere G. Hertzberg, Kurze Geschichte der Altgriechischen Kolonisation, Gymnasial-Bibliothek 12 (Gütersloh 1892) bes. 12 f., und A. Gwynn, The Character of Greek Colonisation, JHS 38, 1918, 88–123, hier 107–110.

12 D. Ridgway, The First Western Greeks (Cambridge 1992); dazu ergänzend D. Ridgway, The First Western Greeks Revisited, in: D. Ridgway – F. R. Serra Ridgway – M. Pearce – E. Herring – R. D. Whitehouse – J. B. Wilkins (Hrsg.), Ancient Italy in Its Mediterranean Setting. Studies in Honour of Ellen Macnamara, Accordia Specialist Studies on the Mediterranean 4 (London 2000)

179–191; B. d'Agostino, The First Greeks in Italy, in: Tsatskhladze a. O. (Anm. 2) 201–237, hier 217–234; B. d'Agostino, Pithecusae e Cuma nel quadro della Campania di età arcaica, RM 117, 2011, 35–53; G. Greco – F. Merlati, Kyme in Opicia. A New Perspective, AR 57, 2011, 109–117.

13 Thuk. 6,4,1; dazu nur F. De Angelis, Megara Hyblaia and Selinous. The Development of Two Greek City-States in Archaic Sicily, Oxford University School of Archaeology Monographs 57 (Oxford 2003) 13 f.; s. dann insbesondere H. Tréziny, Grecs et indigènes aux origines de Mégara Hyblaea (Sicile), RM 117, 2011, 15–34.

14 G.-J. Burgers – J. P. Crielaard, Greek Colonists and Indigenous Populations at L'Amastuola, Southern Italy, BABesch 82, 2007, 87–124; G.-J. Burgers – J. P. Crielaard, [...] II, ebd. 87, 2012, 69–106. Siehe auch G.-J. Burgers, Landscapes of Contact. Greeks and Indigenes on the Salento Isthmus, Southern Italy, in: J. Bergemann (Hrsg.), Griechen in Übersee und der historische Raum. Internationales Kolloquium Universität Göttingen, Archäologisches Institut, 13.–16. Oktober 2010, Göttinger Studien zur Mediterranean Archäologie 3 (Rahden/Westfalen 2012) 207–212, hier 209 f. 212.

an räumlich wie zeitlich übergreifenden Arbeiten wie auch Sammel- und Tagungsbänden, die sich dem Problem des Verhältnisses von Griechen und Indigenen widmen, ferner an dezidiert komparativ verfahrenen Gemeinschaftswerken fehlt es ganz und gar nicht¹⁵. Warum also diesen verdienstvollen Anstrengungen eine weitere Arbeit hinzufügen?

Dieser reichen, kaum noch zu überblickenden Literatur stehen auffällig wenige Versuche gegenüber, die das Problem in toto beleuchten und die für dessen angemessene Analyse theoretischen wie pragmatischen Bedingungen bestimmen und Weiterungen ausmessen – wie zum Beispiel der wichtige Aufsatz von Wilfried Nippel¹⁶. Aus forschungsgeschichtlicher Sicht nämlich ist ein auf-

fälliger Wandel zu beobachten. Zur Begründung des hier unternommenen neuerlichen Versuchs sei er mit starken Strichen skizziert.

Solange man in selbstverständlicher Weise von »Kolonisation« sprach, waren Eroberung und Gewalt, ebenso »Zivilisationsgefälle« und damit eine unhinterfragte »Überlegenheit« im Blick, sei sie militärisch, sei sie kulturell. Es war, um die treffliche Zuspitzung von David Ridgway zu zitieren, »the proper business (and privilege) of the ›barbarians‹ to be Hellenised, e basta!«¹⁷. Solche Rede war gängig, auch und gerade weil jener Begriff von »Kolonisation« von neuzeitlichen Erfahrungen im »Zeitalter des Kolonialismus« präjudiziert, wenn nicht kontaminiert war¹⁸. Ein Paradebeispiel solcher Historiographie

15 Siehe nur (sic!) E. Sjöqvist, *Sicily and the Greeks. Studies in the Interrelationship between the Indigenous Populations and the Greek Colonists*, Jerome Lectures 9 (Ann Arbor 1973); zahlreiche Beiträge in: *Modes de contacts et processus de transformation dans les sociétés anciennes. Actes du colloque de Cortone (24–30 mai 1981) organisé par la Scuola normale superiore et l'École française de Rome avec la collaboration du Centre de recherches d'histoire ancienne de l'Université de Besançon, Collection de l'École française de Rome 67* (Pisa – Rom 1983); J.-P. Descœudres (Hrsg.), *Greek Colonists and Native Populations. Proceedings of the First Australian Congress of Classical Archaeology Held in Honour of Emeritus Professor A. D. Trendall, Sydney 9–14 July 1985* (Canberra 1990); Die Akten des Internationalen Kolloquiums »Interactions in the Iron Age: Phoenicians, Greeks and the Indigenous Peoples of the Western Mediterranean« in Amsterdam am 26. und 27. März 1992, *Hamburger Beiträge zur Archäologie 19–20* (Mainz 1996); J. E. Coleman – C. A. Walz (Hrsg.), *Greeks and Barbarians. Essays on the Interactions between Greeks and Non-Greeks in Antiquity and the Consequences for Eurocentrism*, Occasional Publications of the Department of Near Eastern Studies and the Program of Jewish Studies, Cornell University 4 (Bethesda, Maryland 1997); D. Kačarava – G. Kvirkvelja – O. D. Lordkipanidzé, *Les contacts entre les Grecs et les populations locales de la mer Noire. Chronologie et typologie*, in: O. D. Lordkipanidzé – P. Lévêque (Hrsg.), *La mer Noire, zone de contacts. Actes du VII^e Symposium de Vani (Colchide) – 26–30 IX 1994* (Paris 1999) 65–100; F. De Angelis, *Equations of Culture. The Meeting of Natives and Greeks in Sicily (ca. 750–450 BC)*, *AWE 2*, 2003, 19–50; M. Oppermann, *Die westpontischen Poleis und ihr indigenes Umfeld in vorrömischer Zeit*, *Schriften des Zentrums für Archäologie und Kulturgeschichte des Schwarzmeerraumes 2* (Langenweißbach 2004); G. J. Stein (Hrsg.), *The Archaeology of Colonial Encounters. Comparative Perspectives*, School of American Research Advanced Seminar Series (Santa Fe 2005); T. Hodos, *Local Responses to Colonization in the Iron Age Mediterranean* (London 2006); P. Guldager Bilde – J. H. Petersen (Hrsg.), *Meetings of Cultures in the Black Sea Region. Between Conflict and Coexistence*, *Black Sea Studies 8* (Aarhus 2008); M. Dietler – C. López-Ruiz (Hrsg.), *Colonial Encounters in Ancient Iberia. Phoenician, Greek, and Indigenous Relations* (Chicago – London 2009); A. J. Domínguez Monedero, *Dos religiones en contacto en ambiente colonial. Griegos y no griegos en la Sicilia antigua*, *Polifemo 10*, 2010, 131–184; H. Tréziny (Hrsg.), *Grecs et indigènes de la Catalogne à la mer Noire. Actes des rencontres du programme européen Ramses 2 (2006–2008)*, *Bibliothèque d'archéologie méditerranéenne et africaine 3* (Paris 2010); Ch. Heitz, *Twice*

Upon a Time in the West? – Ein Versuch zum interkulturellen Vergleich von rezenten und antiken Kontaktsituationen, *EAZ 55*, 2014, 52–90; G. R. Tsetschladze, *From the Pillars of Hercules to the Scythian Lands. Identifying Ethno-Cultural Interactions*, in: R. Rollinger – K. Schnegg (Hrsg.), *Kulturkontakte in antiken Welten. Vom Denkmodell zum Fallbeispiel. Proceedings des internationalen Kolloquiums aus Anlass des 60. Geburtstages von Christoph Ulf, Innsbruck, 26. bis 30. Januar 2009, Colloquia Antiqua 10* (Leuven 2014) 215–251; Baitinger a. O. (Anm. 7) passim.

16 W. Nippel, *Griechische Kolonisation. Kontakte mit indigenen Kulturen, Rechtfertigung von Eroberung, Rückwirkungen auf das Mutterland*, in: R. Schulz (Hrsg.), *Aufbruch in neue Welten und neue Zeiten. Die großen maritimen Expansionsbewegungen der Antike und Frühen Neuzeit im Vergleich*, *HZ-Beihefte (N. F.) 34* (München 2003) 13–27 (vgl. schon W. Nippel, *Griechische Kolonisation. Kulturkontakte, Ethnographie, Selbstdefinition*, in: M. Kerne [Hrsg.], *Eine Welt – Eine Geschichte?* 43. Deutscher Historikertag in Aachen, 26. bis 29. September 2000: *Berichtsband* [München 2001] 79 f.). Siehe in diesem Zusammenhang auch die Aufsatzsammlung von W. Nippel, *Griechen, Barbaren und »Wilde«. Alte Geschichte und Sozialanthropologie* (Frankfurt a. M. 1990).

17 D. Ridgway, *The First Western Greeks Revisited* a. O. (Anm. 12) 181.

18 Längst hat man die begriffliche Unschärfe erkannt. Erinnert sei ausdrücklich an J. Bérard, *L'expansion et la colonisation grecques jusqu'aux guerres médiques*, *Collection Historique* (Paris 1960) 12–15, und M. I. Finley, *Colonies – an Attempt at a Typology*, *Transactions of the Royal Historical Society 5. Ser.* 26, 1976, 167–188, hier 173 f. 185. Hingewiesen sei lediglich noch auf die Beiträge in H. Hurst – S. Owen (Hrsg.), *Ancient Colonizations. Analogy, Similarity and Difference* (London 2005). Vgl. freilich die erfrischende Einlassung von J. Boardman, »Teaching in the West«, *AWE 13*, 2014, 213 f. Wie auch immer der Migrationsprozess durch einen verdichteten Begriff zu benennen wäre, als analytisches Konzept ist »Kolonisation« bisweilen sogar radikal in Frage gestellt worden (vgl. insbesondere R. Osborne, *Early Greek Colonization? The Nature of Greek Settlement in the West*, in: N. Fisher – H. van Wees [Hrsg.], *Archaic Greece. New Approaches and New Evidence* [London 1998] 251–269, und – im Ton freilich verpeilt – R. Osborne, *Colonial Cancer*, *JMA 21*, 2008, 281–284). Der bedenkenswerte Vorschlag von F. De Angelis, *Colonies and Colonization*, in: G. Boys-Stones – B. Graziosi – Ph. Vasunia (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Hellenic Studies* (Oxford 2009) 48–64, hier 52, statt von »colonization« besser von »apoikiazation« zu sprechen, steht im Raum.

ist das klassische Werk von Thomas James Dunbabin über die Westgriechen¹⁹, dem man Alexander von Stauffenbergs heute vergessene Monographie ohne weiteres an die Seite stellen kann (sieht man freilich von dem von persönlicher Ergriffenheit gestimmten, überfeinerten Ton des Georganers ab, der auch damals längst irritierte)²⁰. Konzeptionell gelten solche Zugriffe, die man auch mittels einer begriffsgeschichtlich informierten bis bewaffneten Ideologiekritik entlarvte, heute als veraltet, doch handwerklich halten sie stand. Wie leicht vergisst man, auf wessen Schultern man steht, wie leicht enthistorisiert man so ältere Forschung, ohne zu bedenken, wie sehr jeder Zeitgeist einen jeden gefangen nimmt. Neue Probleme stellen sich ein, Probleme, die strukturell zurückverweisen.

Seitdem man nämlich im Zusammenhang der »Großen Kolonisation der Griechen« weniger von »Hellenisierung« spricht (oder gar nicht mehr sprechen will), vielmehr – offensichtlich beeinflusst von postkolonialer und postmoderner Terminologie – sprechen möchte von »Akkulturation«, »Transkulturation«, auch »Interkulturation«, von »kultureller Transformation«, »interkultureller Kommunikation«, von »(kultureller) Interaktion«, ja von »bricolage«, auch von »Mediterranisierung«, außerdem von »Glokalisierung«, ebenso (deutlich der Linguistik entnommen) von »Kreolisierung«, sogar (der Botanik entlehnt) von »Hybridisierung« (damit nolens volens rassenkundlich anmutend), seit diesem tiefgreifenden Sprachwechsel läuft die begrifflich

gesteuerte Wahrnehmung vor lauter »Austauschprozessen«²¹ im Gegenteil Gefahr, die dunklen, ja schlimmen Seiten des Migrationsgeschehens auszublenden. Solche Konzepte deuten ihrerseits einmal mehr auf die unausweichliche Aporie aller Forschung: ihre Standortgebundenheit. Kurzum, jedem Fragen unterliegt bekanntlich Zeitgenossenschaft, und so könnte das Verhältnis von griechischen »Kolonisten« und nichtgriechischer Bevölkerung in jüngerer Zeit auch allzu sehr im Eindruck politisch korrekter Anschauung, um nicht zu sagen: eines moralischen Imperativs bewertet worden sein. Ist es nicht bezeichnend, dass John Boardman, der mittlerweile Generationen überrückende Nestor der Kolonisationsforschung, dass dieser Kenner für ein gewachsenes Erkenntnisinteresse an »problems of ancient colonization in the Mediterranean« schon vor einigen Jahren »the fashionable angst over European colonization over the last 500 years, and the more recent American, both physical and commercial, and their effects«, mitverantwortlich machte²²?

Tiefgreifende Akkulturationen wurden und werden gerne beobachtet (auch dieses Konzept freilich stellt ein veritables Problem dar²³). Selbst einvernehmliche Koexistenz könnte sich hier und da entwickelt haben. Wer will dies ausschließen? Ein »middle ground«, eine Art neutraler, abgegrenzter Begegnungsraum²⁴, konnte Handlungsräume, auch Spielräume eröffnen und ein friedliches Nebeneinanderbestehen kulturell differenter Gruppen ermöglichen. Wie leicht jedoch neigt man im Sinne einer Modellbildung zu

19 Th. J. Dunbabin, *The Western Greeks. The History of Sicily and South Italy from the Foundation of the Greek Colonies to 480 B. C.* (Oxford 1948; Nachdr. 1999); dazu insbesondere F. De Angelis, *Ancient Past, Imperial Present. The British Empire in T. J. Dunbabin, The Western Greeks*, *Antiquity* 72, 1998, 539–549.

20 A. Schenk Graf von Stauffenberg, *Trinakria. Sizilien und Großgriechenland in archaischer und frühklassischer Zeit* (München 1963). Vgl. dazu die wichtige einordnende Rezension des verdrängten Emigranten V. Ehrenberg, *HZ* 200, 1965, 370–373, der aufgrund seiner deutschen akademischen Sozialisation jenes Rausen gewiss noch im Ohr hatte. Die nicht minder aufschlussreiche Besprechung von A. G. Woodhead, *JHS* 86, 1966, 241 f., würdigt bei aller berechtigten Kritik im Einzelnen die Eigenart, nicht zuletzt mit der trefflichen Beobachtung (241): »In spirit and composition this work is a Nachklang of Herodotus himself.« Die bloße Nacherzählung des Werks durch K. Christ, *Der andere Stauffenberg. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg* (München 2008) 94–113 mit 195, erklärt nichts.

21 Zu diesem allzu auffälligen Trend s. immer noch P. Burke, *Kultureller Austausch*, in: P. Burke, *Kultureller Austausch*, aus dem Englischen von B. Wolf, edition suhrkamp 2170 = Erbschaft unserer Zeit 8 (Frankfurt a. M. 2000) 9–40, aufschlussreiche Ausführungen, weil sie durch eine Langzeitperspektive eine auch ideengeschichtliche Einordnung ermöglichen, sowie neuerdings

mit weiterem Blick, als der Titel vermuten lässt, und mit erschreckender Kritik H.-J. Gehrke, *Methodologische Überlegungen zu aktuellen Tendenzen in der Alten Geschichte. Kulturelle Austauschprozesse und historische Narratologie*, *Gymnasium* 122, 2015, 211–232, hier 212–223, bes. 215–219.

22 J. Boardman, *Aspects of »Colonization«*, *BASOR* 322, 2001, 33–42, hier 33.

23 Dazu mit Recht ernüchternd U. Gotter, »Akkulturation« als Methodenproblem der historischen Wissenschaften, in: St. Altekamp – M. R. Hofer – M. Krumme (Hrsg.), *Posthumanistische Klassische Archäologie. Historizität und Wissenschaftlichkeit von Interessen und Methoden*, *Kolloquium Berlin 19.2.–21.2.1999* (München 2001) 255–280 mit 281–286 (»Vortragsdiskussion«).

24 Zum Konzept grundsätzlich Ch. Gosden, *Archaeology and Colonialism. Cultural Contact from 5000 BC to the Present*, *Topics in Contemporary Archaeology* (Cambridge 2004) 82–113. Vgl. dann I. Malkin, *Postcolonial Concepts and Ancient Greek Colonization*, *Modern Language Quarterly* 65, 2004, 341–364, hier 356–359, und – mit weiterer Dimensionierung und Kontextualisierung – Ch. Ulf, *Eine Typologie von kulturellen Kontaktzonen* (»Fernverhältnisse« – middle grounds – dichte Kontaktzonen), oder: *Rethinking Cultural Contacts auf dem Prüfstand*, in: Rollinger – Schnegg a. O. (Anm. 15) 469–504.

fragwürdigen Verallgemeinerungen! Die zugegeben selten geäußerte Vermutung, der Kontakt habe sich, aufs Ganze gesehen, friedlich und kompromissfreudig gestaltet²⁵, kann ebenso wenig zutreffen wie die gegenteilige Einschätzung, die »Kolonisationszüge« seien vor allem Beutezüge gewesen²⁶, so dass man die Gleichung Immigranten und Indigene = Herren und Sklaven aufmachen könnte.

Lassen wir es mit diesen wenigen Feststellungen zur Forschung bewenden. Dass sich der Kontakt zwischen griechischen Immigranten und jeweiligen Indigenen recht unterschiedlich gestaltete, dürfte auf der Hand liegen – wie unterschiedlich zeigen selbst zusammengehörende Gründungen wie Pithekussai und Kyme im tiefen Westen, an den Vergilischen *ora Euboica* (vgl. Aen. 6,2), die im üblichen Narrativ der Forschung am Anfang der »Großen Kolonisation der Griechen« stehen. Archäologisch weisen sie auf Kooperation zwischen Euboiern/Phöniziern und italischen Indigenen, namentlich Etruskern bzw. Opikern, die literarischen Zeugnisse zu diesen Plätzen freilich indizieren auch Konflikte²⁷. Schon der gesunde Menschenverstand lässt vermuten, dass zwischen den denkbaren Extremen Koexistenz, gesteigert durch sogenannte Mischehen²⁸, und Versklavung von einer großen Varianz auszugehen ist. Die auffällig wenigen monographischen Handbücher geben sich selbstverständlich salvatorisch, nicht minder die

essayistischen Gesamtdarstellungen²⁹. Doch nicht die Frage, wie sich der Kontakt à la longue entwickelte, nicht der Prozess, soll und kann hier interessieren, nicht zuletzt, weil ein diachroner Zugriff Entwicklungen, auch Brüche im Verhältnis von Immigranten und Indigenen zu nivellieren droht. Valente Ergebnisse dürfte vielmehr ein kontrastiver Vergleich von Ausgangssituationen erzielen. Der Akzent sei daher auf die »Begegnung« von Griechen und Ansässigen bei der Ankunft der »Kolonisten« gelegt, so sehr auch jene Kategorie – ähnlich wie die englischsprachige Aussageform »encounter« – im akademischen Sprachgebrauch positive Einschätzungen präjudizieren könnte. Wohlgemerkt, mit dieser Eingrenzung gerät die Situation der Ansiedlung in den Blick, nicht etwaige Begegnungen im Rahmen sogenannter präkolonialer Kontakte, die sich über mobile Gruppen wie Händler, Handwerker und Söldner ergaben, ja sich vielleicht durch einzelne Kundschafter einstellten. Der antike Befund zu jenem ersten Kontakt soll im Folgenden aus typologischer Perspektive befragt werden. An der desolaten Überlieferungssituation und ihren Fähnissen kann man leicht verzweifeln.

In den schriftlichen Zeugnissen, die wir besitzen, ist äußerst selten von gescheiterten Ansiedlungen der Griechen die Rede. Wohl kaum zufällig berichtet beispielsweise Herodot nur beiläufig, die »Kolonisten« aus dem ionischen Kla-

25 So aber irritierenderweise W. Gauer, *Die Aegaeis, Hellas und die Barbaren*, Saeculum 49, 1998, 22–60, hier 42 f. Siehe in diesem Zusammenhang auch den Beitrag von E. Stein-Hölkeskamp, *Im Land der Kirke und der Kyklopen. Immigranten und Indigene in den süditalischen Siedlungen des 8. und 7. Jahrhunderts v. Chr.*, *Klio* 88, 2006, 311–327, bes. 317 f. 321, die für die Frühzeit ein doch allzu irenisches Bild zeichnet. Vgl. andererseits E. Stein-Hölkeskamp, *Das archaische Griechenland. Die Stadt und das Meer*, C. H. Beck Geschichte der Antike (München 2015) 107 f. – Im Übrigen konsternieren auch die vergleichenden Bemerkungen zur »Kolonisation« der archaischen und der klassischen Periode von G. Zuchriegel, *Colonization and Subalternity in Classical Greece. Experience of the Nonelite Population* (Cambridge 2018) 13.

26 Eine Einschätzung, die etwa der engagierte Aufsatz von T. Rihll, *War, Slavery, and Settlement in Early Greece*, in: J. Rich – G. Shipley (Hrsg.), *War and Society in the Greek World*, *Leicester-Nottingham Studies in Ancient Society* 4 (London 1993) 77–107, in summa vertritt.

27 Materielle Indizien: Vgl. die Literaturhinweise oben Anm. 12. – Schriftliche Indizien: Strab. 5,4,9 (C 247), zu Pithekussai; Phleg. *FGrH* 257 frg. 36 [hier (X) B, v. 53–56] p. 1181, zu Kyme.

28 Auch dies freilich ein Problem. Vgl. J. N. Coldstream, *Mixed Marriages at the Frontier of the Early Greek World*, *OxfJA* 12, 1993,

89–107; T. Hodos, *Intermarriage in the Western Greek Colonies*, *OxfJA* 18, 1999, 61–78; G. Shepherd, *Fibulae and Females. Intermarriage in the Western Greek Colonies and the Evidence from the Cemeteries*, in: G. R. Tsatskhadze (Hrsg.), *Ancient Greeks West and East*, *Mnemosyne Supplements* 196 (Leiden 1999) 267–300.

29 Bérard a. O. (Anm. 18) 86–89; M. E. White, *Greek Colonization*, *The Journal of Economic History* 21, 1961, 443–454, hier 448; C. Mossé, *La colonisation dans l'antiquité*, Collection FAC: Histoire (Paris 1970) 27–99 [»La colonisation grecque«], hier 44–50. 64–66; Graham a. O. (Anm. 2) 155–157; P. Oliva, *Kolonisation als Phänomen der frühgriechischen Geschichte*, *Eirene* 19, 1982, 5–16, hier 12–14; N. Ehrhardt, *Probleme der griechischen Kolonisation am Beispiel der milesischen Gründungen*, *Eos* 73, 1985, 81–99, hier 95–97; Tsatskhadze a. O. (Anm. 2), li–lvi; C. M. Antonaccio, *Colonization. Greece on the Move, 900–480*, in: H. A. Shapiro (Hrsg.), *The Cambridge Companion to Archaic Greece* (Cambridge 2007) 201–224, hier 213–218; M. C. D'Ercole, *Histoires méditerranéennes. Aspects de la colonisation grecque de l'Occident à la mer Noire (VIII^e–IV^e siècles av. J. C.)*, Collection Les Hespérides (Arles 2012) 95–117; R. Garland, *Wandering Greeks. The Ancient Greek Diaspora from the Age of Homer to the Death of Alexander the Great* (Princeton 2014) 49–52. – Zur älteren Forschung vgl. die kleine Auswahl oben in Anm. 11.

zomenai, die in der nördlichen Ägäis Abdera gegründet hatten, seien von den indigenen Thrakern vertrieben worden³⁰. Diese Nachricht lässt zumindest ahnen, dass mancher zurückgeschlagene »Kolonisationsversuch« vielleicht bald in Vergessenheit geriet, die Erinnerung daran möglicherweise sogar unterdrückt wurde. Erfolg fand Eingang in die »Geschichte«. Indes: Der tendenziöse Charakter der schriftlichen Tradition ist sattem bekannt, zeitgenössische, aussagekräftige Texte fehlen ohnehin. Der Verlust der »Stadtgeschichten«, die zahlreiche Lokalhistoriker verfassten und deren Werke im besten Falle in den großen Erzählungen späterer Historiographen aufscheinen, ist ein Jammer.

Die Frage nach der Ausgangssituation zumal führt auf die wohl im Oikistenkult entwickelten und wachgehaltenen *ktiseis*, die Gründungsgeschichten der Siedlungen, doch nicht eine ist als solche überliefert³¹. Was wir als ihre jeweilige *ktisis* ansprechen, ist lediglich ein spät verschriftlichter, oft sogar nur ein kümmerlicher Rest, gewonnen aus Addition und Kombination tradierter Einzelheiten bis topischer Erzählungsstränge, sie wiederum verstreut über alle Genera der antiken Literatur, bisweilen ergänzt

durch epigraphisch oder auch numismatisch vermittelte Nachrichten. Diese Spuren der in einer lebendigen Kultur der Mündlichkeit darüber hinaus stets fortentwickelten Gründungsgeschichten müssen wir als Begründungsgeschichten, also als »Intentionale Geschichte« begreifen und damit als Rechtfertigungsnarrative lesen³².

Hinzu kommt, dass die Überlieferung im Wesentlichen (sic!) eine griechische ist. Die Indigenen bleiben, aufs Ganze gesehen, stumm, sieht man von ihrer hier und da aufgefundenen materiellen Hinterlassenschaft ab, so sie denn als solche identifiziert und datiert werden kann³³. Materielle Funde und Befunde wiederum werfen eigene Fragen auf: Vasenbildern mangelt es an Eindeutigkeit, ihre »Sprache« ist dunkel³⁴; Zerstörungshorizonte etwa wie Brandspuren weisen nicht notwendigerweise kriegerische Konflikte bei der Landnahme, lassen sich sogar gegensätzlich interpretieren; »primitive« Grubenhäuser, um ein weiteres Beispiel zu geben, dokumentieren nicht zwangsläufig eine gerade von Indigenen bevorzugte Wohnarchitektur, solche Zuweisung verrät vielmehr einiges über zugrundeliegende

30 Hdt. 1,168; dazu L. Loukopoulou, Thrace from Nestos to Hebros, in: Hansen – Nielsen, Inventory 870–884, hier 873 s. v. Abdera.

31 Dazu vgl. immer noch B. Schmid, Studien zu griechischen Ktisissagen (Diss. Freiburg in der Schweiz 1947); N. Strosetzki, Motive in Gründungssagen (Diss. Leipzig 1954), und L. Gierth, Griechische Gründungsgeschichten als Zeugnisse historischen Denkens vor dem Einsetzen der Geschichtsschreibung (Diss. Freiburg im Breisgau 1971). Siehe dann auch C. Dougherty, The Poetics of Colonization. From City to Text in Archaic Greece (New York 1993), und J. M. Hall, Foundation Stories, in: G. R. Tsetskhladze (Hrsg.), Greek Colonisation. An Account of Greek Colonies and Other Settlements Overseas II, Mnemosyne Supplements 193 (Leiden 2008) 383–426.

32 Siehe vor allem – so auch seine bisherigen Forschungen zum von ihm eingeführten Konzept der Intentionalen Geschichte zusammenfassend – H.-J. Gehrke, Geschichte als Element antiker Kultur. Die Griechen und ihre Geschichte(n), Münchner Vorlesungen zu Antiken Welten 2 (Berlin 2014) bes. 1–64, hier 52–60, zur narrativen Struktur von *ktiseis*.

33 Mit Recht fragt M. Bats, Les objets archéologiques peuvent-ils véhiculer une identité ethnique?, in: Tréziny a. O. (Anm. 15) 9–12; s. auch S. Handberg – J. K. Jacobsen, Greek or Indigenous? From Potsherd to Identity in Early Colonial Encounters, in: M. Gleba – H. W. Horsnæs (Hrsg.), Communicating Identity in Italic Iron Age Communities (Oxford 2011) 177–196. Vgl. grundsätzlich H.-J. Gehrke, Von der Materialität zur Identität. Methodologische Überlegungen zu einem zentralen Problemfeld der archäologisch-historischen Wissenschaften, in: Baitinger a. O. (Anm. 7) 1–13. –

Zu den Fähnissen des Datierungsgeschäfts s. den wichtigen Beitrag von W. Raeck, Die Terrassenmauer des Athenheiligtums von Priene und ein Wohnzimmerschrank in Frankfurt-Rödelheim. Überlegungen zur datierenden Wirkung von Grabungsbefunden, in: E. Winter (Hrsg.), Vom Euphrat bis zum Bosphorus. Kleinasien in der Antike, Festschrift für Elmar Schwertheim zum 65. Geburtstag, Asia Minor Studien 65 (Bonn 2008) 553–561 mit Taf. 71. 34 Ein Beispiel: Mit Blick auf eine spätgeometrische Oinochoe (FO: Athen, Kerameikos; AO: Kopenhagen, The National Museum of Denmark, Classical and Near Eastern Antiquities Inv. 1628; CVA Danmark, Copenhagen: Musée National 2 p. 54 [Ch. Blinkenberg – K. Friis Johansen], Taf. 73,4 a–b; J. N. Coldstream, Greek Geometric Pottery. A Survey of Ten Local Styles and Their Chronology ²[Exeter 2008] 76–77, rechnet die Kanne zur »Hunt Group« und datiert LG II a, also 735–720 v. Chr. [vgl. 330]), ist man geneigt, in ihrem Hauptfries mit A. Furtwängler, Griechische Vasen des sog. geometrischen Stils, Archäologische Zeitung 43, 1885, 131–141 mit Taf. 8; Nachdr. in: A. Furtwängler, Kleine Schriften II, hrsg. von J. Sieveking und L. Curtius (München 1913) 112–119 mit Taf. 24, hier 114, »das Bild eines kriegerischen, seefahrenden Stammes, [...] das Bild unternehmender Männer, die an fremden Küsten landen und harte Kämpfe zu bestehen haben«, zu erkennen. Vgl. die Überlegungen von G. Ahlberg, Fighting on Land and Sea in Greek Geometric Art, Skrifter Utgivna av Svenska Institutet i Athen 4³⁰ (Stockholm 1971) 43. 58, und Th. Rombos, The Iconography of Attic Late Geometric II Pottery (Partille 1988) 495. Zum Problem freilich s. L. Giuliani, Bild und Mythos. Geschichte der Bilderzählung in der griechischen Kunst (München 2003) 70–73.

Vorstellungen von »Zivilisation«³⁵. Halten wir hier ein.

Allen konzeptionellen, heuristischen und methodischen Schwierigkeiten zum Trotz wird im Folgenden der Versuch unternommen, die Aufmerksamkeit auf die breite Varianz des ersten Kontaktes zwischen siedelnden Immigranten und ansässigen Indigenen zu lenken. Was sagt der Befund aus typologischer Perspektive über ihre so verstandene Begegnung im Zuge der »Großen Kolonisation der Griechen«? Es versteht sich von selbst, dass im hier zur Verfügung stehenden Rahmen allenfalls eine Tour d'horizon eingeschlagen werden kann. Umso mehr bedarf eine solche Kontakttypologie aussagekräftiger Beispiele, um die Varianz angemessen zu erfassen und kategorial zu bestimmen. Bewusst wurden nur drei Gründungen den folgenden Überlegungen zugrundegelegt, anhand derer mögliche Kontakttypen diskutiert und kontrastiv exemplifiziert werden sollen und die vielleicht den Anspruch auf Repräsentativität erheben können (so es sie denn geben kann). Die Wahl fiel auf die Gründungen von Massalia, Syrakus und Herakleia Pontike. Die Kasuistik ließe sich leicht erweitern, doch diese Beispiele bieten sich besonders an, wie im Folgenden hoffentlich deutlich wird, und sollen auch stellvertretend für die im Zuge der »Großen Kolonisation der Griechen« verschiedenen besetzten Räume stehen.

Im Vordergrund soll die antike Evidenz stehen, Hinweise auf die moderne Forschung sind

auf das Nötigste beschränkt, wollen wir doch – wie betont – den Befund in typologischer Absicht befragen. Grundsätzliches soll also interessieren. Zunächst sei ein harmonischer Ton angestimmt. In der Tat finden sich Anhaltspunkte für ein friedliches Zusammenleben schon bei der Landnahme der Griechen und ihrer Anlage einer Apoikie. Ein schönes Beispiel, das kaum zufällig in manchem Handbuch zur Griechischen Geschichte besondere Würdigung findet³⁶, ist die Gründung von Massalia.

3 Erstes Beispiel: Friedliches Zusammenleben oder (doch) kriegerische Konfrontation? Phokaier und Salyer – Die Gründung von Massalia (um 600 v. Chr.)

»Kolonisten« aus der ionischen Stadt Phokaia³⁷ legten wohl um 600 v. Chr.³⁸ Massalia an, so lässt eine reiche literarische Überlieferung schließen³⁹. Der Ort war gut gewählt. Die Felsbucht Lakydon bildete einen hervorragenden natürlichen Hafen, der Schutz versprach, und die unmittelbare Nähe zur Mündung der Rhône – ein uralter Handelsweg – sollte sich als zusätzlicher Vorteil erweisen.

35 Vgl. lediglich die Diskussion um eine interessante thasische Brandevidenz, die mit Kämpfen zwischen Pariern und Saiern in Zusammenhang gebracht wurde; dazu im Überblick A. Müller, *D'Odonis à Thasos. Thraces et Grecs (VIII^e – VI^e s.): essai de bilan*, in: Tréziny a. O. (Anm. 15) 212–224, hier 214. 222 (mit Folgerungen). – Zur lebhaften Kontroverse um die sogenannten Grubenhäuser in den nordpontischen Apoikien s. etwa S. B. Buyskikh, *Contacts between Greeks and Non-Greeks of the Lower Bug in the Sixth and Fifth Centuries BC*, in: D. Braund – S. D. Kryzhitskiy (Hrsg.), *Classical Olbia and the Scythian World. From the Sixth Century BC to the Second Century AD*, *Proceedings of the British Academy* 142 (Oxford 2007) 23–35.

36 Siehe etwa O. Murray, *Early Greece*, Fontana *History of the Ancient World* 2 (London 1993); dann in deutscher Übersetzung und Bearbeitung von K. Brodersen: *Das frühe Griechenland*, dtv-Geschichte der Antike 1 5 (München 1995) 141 f.

37 Hekat. FGrH I frg. 55 p. 17 = Steph. Byz. s. v. *Μασσαλία*, p. 435 Meineke = p. 274 Billerbeck III; Thuk. 1,13,6; Aristot. frg. 549 p. 339 Rose = Athen. 13,576 a (vgl. Harp. s. v. *Μασσαλία*, p. 170 Keaney; s. auch Phot. s. v., p. 541 Theodoridis II = Suda, s. v. [242] p. 332 Adler III); Timag. FGrH 88 frg. 2 p. 320 = Amm. 15,9,7; Liv. 5,34,8; Strab. 4,1,4 (C 179); Mela 2,5,77; Sen. dial. 12,7,8, bzw. cons. Helv. 7,8 (sofern man die naheliegende Emendation des dort lautenden Ablativs *Phocide* zu *Phocaea* goutiert); Plin. nat. 3,4(5),34; Paus. 10,8,6.

38 Timaios, FGrH 566 frg. 71 p. 622 = [Skymn.] GGM I 209 f., p. 204 = p. 113 Marcotte = p. 30 Korenjak; Liv. 5,34,7 f.; Iust. 37,1,1; 43,3,4; Solin. 2,52; Eus. chron. p. 187 Karst; Hier. chron. p. 99 b Helm. Vgl. zur Datierung der Gründung auch und gerade F. Villard, *La céramique grecque de Marseille (VI^e – IV^e siècle)*. *Essai d'histoire économique*, Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome 195 (Paris 1960) bes. 76–81.

39 Die abweichende Datierung (um 545 v. Chr.), die sich aus Aristox. FHG II frg. 23 p. 279 = [Iambl.] theol. ar. 40; Timag. FGrH 88 frg. 2 p. 320 = Amm. 15,9,7; Hyg. GRF frg. 7 p. 531 = Gell. 10,16,4, und Paus. 10,8,6, ergibt, könnte mit A. J. Domínguez, *Spain and France (including Corsica)*, in: Hansen – Nielsen, *Inventory 157–171*, hier 165 s. v. *Massalia*, als »a kind of re-foundation« verstanden werden, und zwar »as a consequence of the arrival of refugees from Phokaia after the Persian conquest of Ionia«. So könnte man Isokr. 6,84 (vgl. Harp. s. v. *Μασσαλία*, p. 170 Keaney = Phot. s. v., p. 541 Theodoridis II = Suda, s. v. [242] p. 332 Adler III), verstehen, contra freilich der syrakusische Lokalhistoriker Antioch. Hist. FGrH 555 frg. 8 p. 547 = Strab. 6,1,1 (C 252), der Anklänge an Herodot enthält. Im Übrigen sei hervorgehoben, dass wiederum in dessen detailfreudigem *lógos* zu den fernfahrenden (und auch flüchtenden) Phokaiern *Massalia* auffälligerweise mit keinem Wort bedacht wird. Vgl. 1,163,1–1,167,4.

Die früheste Siedlung dürfte sich auf einen Hügel nordwestlich des alten Hafens, auf die Butte Saint-Laurent, konzentriert haben⁴⁰.

Massalia sollte eine erfolgreiche Gründung sein. Davon zeugt auch, dass von dieser Apoikie in der Folgezeit weitere »Kolonisationsunternehmen« ausgehen sollten: So wurden von den Massalioten möglicherweise sogar einige Plätze angelegt, doch ihr Charakter (*apoikíai* oder »nur« *empória*) und insbesondere ihre Urheberschaft müssen im Einzelnen strittig bleiben⁴¹. Liest man die Reste der *ktísis* von Massalia, gewinnt man jedenfalls den Eindruck, dass der große Erfolg dieser Gründung seinen Ursprung bereits in der ersten Begegnung mit der ansässigen Bevölkerung fand: in der Begegnung mit den ligurischen Salyern (Σάλ[λ]υες) wie die keltischen Indigenen in Anlehnung an Strabon (und auch Livius) von der Forschung angesprochen werden⁴². Diese Salyer haben die Phokaier überaus gastfreundlich aufgenommen – so will es zumindest Aristoteles in seiner fragmentarisch erhaltenen *Μασσαλιωτῶν πολιτεία*, wissen, eine aufschlussreiche Erzählung, die Athenaios bewahrt hat:

»Die Phokaier, die in Ionien Handel trieben, gründeten Massalia. Der Phokaier Euxenos war Gast bei dem König Nanos (dies war sein Name). Dieser Nanos feierte die Hochzeit seiner Tochter und hatte den zufällig anwesenden Euxenos zum Festmahl eingeladen. Die Hochzeit ging nun folgendermaßen vonstatten: Nach dem Essen mußte die Braut, nachdem sie hereingekommen war, eine mit Wein gefüllte Schale demjenigen von den anwesenden Freiern, dem sie zuneigte, überreichen. Und derjenige, dem sie diese gab, war ihr Bräutigam. Das Mädchen aber kommt herein und überreicht die Schale – sei es aus Zufall, sei es aus irgendeinem anderen Grund – dem Euxe-

nos. Das Mädchen hieß übrigens Petta. Als dies nun geschehen war und der Vater es für recht hielt, dass jener sie habe, da die Übergabe gottgewollt war, nahm Euxenos sie zur Frau und wohnte mit ihr zusammen, nachdem er ihren Namen in Aristoxene geändert hatte. [...]«⁴³.

Und wenn sie nicht gestorben sind, ... Diese Romanze ist zu schön, um wahr zu sein! Daran ändert auch nichts, dass ein weiterer antiker Zeuge davon zu berichten weiß: Justin, jener Epitomator der verlorenen Universalgeschichte des Pompeius Trogus, dieser wiederum kaum zufällig an der Gründungsgeschichte Massalias besonders interessiert, stammten doch seine Vorfahren, Vocontier, aus dem gallischen Raum⁴⁴. Die kleineren Varianten, die der Abriss Iustins bietet (vor allem die differierenden Eigennamen), sind für die hier zu verfolgende Frage nicht von Belang und waren Gegenstand eingehender quellenkritischer Untersuchungen⁴⁵. Hervorzuheben bleibt nur, dass der Schwiegersohn natürlich einen Platz für die zu gründende Stadt vom Schwiegervater erhielt: *gener locum condendae urbis a socero accepit*, wie es dort heißt (Iust. 43,3,11; vgl. 43,4,3). Auch Aristoteles dürfte von dieser Mitgift berichtet haben, denn wir dürfen nicht vergessen, dass es sich bei seinem Text um ein Fragment handelt. Auf die völkerverbindende Hochzeit folgte prompt die Gründung der phokaischen »Kolonie«. Man möchte vermuten, dass sich auch die anderen Phokaier eine Salyerin zur Frau nahmen.

Allein, die Gründungsgeschichte von Massalia wirft mehr Fragen auf, als sie Antworten gibt. Wie können Nanos und Euxenos bereits Freunde gewesen sein? Gab es bereits Kontakte, wenn nicht Beziehungen, die durch Handel zumal geknüpft worden waren? Oder leitete der Phokaier gar eine

40 Vgl. jetzt H. Tréziny, *Topography and Town Planning in Ancient Marseilles*, in: A. Hermay – G. R. Tsetschladze (Hrsg.), *From the Pillars of Hercules to the Footsteps of the Argonauts*, *Colloquia Antiqua* 4 (Leuven – Paris – Walpole, Massachusetts 2012) 83–107, hier 86–88 mit 84 Abb. 1.

41 Siehe konzise zu den Problemen Domínguez a. O. (Anm. 39) 162 f. (»The Massaliote Colonisation«).

42 Strab. 4,1,5 (C 180); 4,1,9 (C 184); vgl. Liv. 5,34,7 f. – Iust. 43,3,8 (auch 43,4,3), nennt sie *Segobrigii*.

43 Aristot. frg. 549 p. 339 f. Rose = Athen. 13,576 a–b (Übers. von C. Friedrich): Φωκαεῖς οἱ ἐν Ἴωνίᾳ ἐμπορία χρώμενοι ἐκτίσαν Μασσαλίαν. Εὐξενος δ' ὁ Φωκαεὺς Νάνω τῷ βασιλεῖ, τοῦτο δ' ἦν αὐτῷ ὄνομα, ἦν ξένος. οὗτος ὁ Νάνος ἐπιτελῶν γάμους τῆς θυγατρὸς κατὰ τύχην παραγενόμενον τὸν Εὐξενον παρακέκληκεν ἐπὶ τὴν θοίνην. ὁ δὲ γάμος ἐγένετο τόνδε τὸν τρόπον. ἔδει μετὰ τὸ δεῖπνον εἰσελθοῦσαν τὴν παῖδα φιάλην κεκερασμένην ᾧ βούλοιο δοῦναι τῶν παρόντων μνηστῆρων, ᾧ δὲ δοῖη τοῦτον

εἶναι νυμφίον. ἡ δὲ παῖς εἰσελθοῦσα δίδωσιν εἴτε ἀπὸ τύχης εἴτε καὶ δι' ἄλλην τινὰ αἰτίαν τῷ Εὐξένω· ὄνομα δ' ἦν τῇ παιδί Πέττα. τοῦτο δὲ συμπεσόντος καὶ τοῦ πατρὸς ἀξιούντος ὡς κατὰ θεὸν γενομένης τῆς δόσεως, ἔλαβεν ὁ Εὐξενος γυναῖκα καὶ συνῴκει μεταθέμενος τοῦνομα Ἀριστοξένην. [...]. Vgl. Athen. epit. 13,576 a–b.

44 Iust. 43,5,11 f., hebt am Ende seines langen Berichts über Massilia eigens hervor, Trogus habe *in postremo libro* von der *origo* seiner *maiores*, dem Erhalt des römischen Bürgerrechts und den Leistungen der Pompeii Trogi für die *res publica* geschrieben.

45 Vgl. zu Iust. 43,3,8–12, z. B. die Einordnungen von J. M. Alonso-Núñez, *Troque-Pompée et Massilia* (Justin, *Epitoma* XLIII, 3, 4 – XLIII, 5, 10), *Latomus* 53, 1994, 110–117, und von M. Mauersberg, *The ktísis of Massalia Revisited. What to do with Contradictory Ancient Sources?*, *AWE* 14, 2015, 145–168, hier 153–156. 164 f.

Expedition, um nach günstigen Siedlungsplätzen Ausschau zu halten und die einer geplanten »Kolonisation« vorausging, wie es sogar die Epitome des Iustin (vgl. 43,3,6 f.) berichtet? Gab es im Zuge solcher Sondierungen schon Vorabsprachen zwischen dem *basileús* der Salyer und dem »zufällig anwesenden« *oikistés* der Phokaier, dem »Gründer«, der so plötzlich mit siedlungswilligen Begleitern auftauchte? Und hatte Petta schon längst ihr Herz an Euxenos verloren, dass sie die – beim Festmahl sicherlich anwesenden – vornehmen indigenen Herren verschmähete?

Solche Fragen führen nicht weiter, da sie allenfalls einzelne Erzählungsbestandteile zu rationalisieren suchen, damit den gesamten Bericht pressen und letztlich seine Logik verkennen. Der Sieg der Lektüre über den Text wäre durch Missachtung der strukturellen Eigenart von sogenannten Gründungsgeschichten erkaufte. Denn auch die *ktísis* von Massalia dürfte vor allem eines gewesen sein: ein fundierendes wie zugleich legitimierendes Narrativ. Sie ermächtigte den Euxenos als »Gründer«, und damit rechtfertigte sie vor allem die Landnahme der Phokaier. Nur zwei weitere Auffälligkeiten seien hervorgehoben.

Zum ersten: Die *ktísis* enthält auch eine jener typischen Genealogien, welche adlige bis hin zu aristokratischen Geschlechtern und Familien – bekanntlich nicht nur in der Antike – zur Erhöhung des eigenen Ruhmes fingierten. Aristoteles schließt seinen Bericht mit der Bemerkung: »Es gibt ein Geschlecht in Massalia, das sich auf die Frau zurückführt und bis heute ›Protiaden‹ heißt. Denn Protis [besser doch: Protias⁴⁶] war der Sohn von Euxenos und Aristoxene«⁴⁷. So ist zumindest vorstellbar, dass der Clan der Protiaden schon früh sogenannte Mischehen einging und diese

Tatsache in die Gründungsphase reprojizierte. – Zum zweiten sei die Aufmerksamkeit auf die Namen des jungen Liebespaars gelenkt: Der Phokaier trägt einen weitverbreiteten sprechenden Namen⁴⁸, klingt doch mit dem Anthroponym Euxenos für griechische Ohren »der Gastliche«, ja »der gut gegen Fremde« an. Dass der Bräutigam dann der Salyerin Petta den klangvollen griechischen Namen Aristoxene gegeben habe, ist nur folgerichtig. Das Praefix bildet nicht weniger als den Superlativ desjenigen des Namengebers und suggeriert so nicht nur den besonderen Respekt des Immigranten, sondern vollendete Stimmigkeit des Liebespaars selbst auf onomastischer Ebene.

Um eine tiefgreifende Analyse der massaliotischen *ktísis* soll und kann es auch im Rahmen der hier verfolgten Leitfrage nicht gehen. Statt weitere Verdachtsmomente anzuführen, sei vielmehr abschließend ein Gedankenspiel erlaubt: Der Autor möchte die geneigten Leserinnen und Leser dieses Beitrags keinesfalls der Unkenntnis bezichtigen, aber er vermutet, dass eine verhohlene Präsentation der Gründungsgeschichte von Massalia als ein entlegenes Märchen des Grimm'schen Corpus nicht sofort Widerspruch provoziert hätte – sehen wir einmal von den griechisch klingenden Namen ab. Ein Märchen also? In der Tat ist die *ktísis* voll von weitverbreiteten Erzählmotiven dieser Gattung, nicht minder der Sage, worauf vor mehr als einem Jahrhundert bereits Ludwig Radermacher aufmerksam gemacht hat⁴⁹.

Man steht also vor der Wahl, diese Überlieferung entweder in Bausch und Bogen zu verwerfen oder in ihr zumindest einen Kern historischer Wahrheit zu erkennen. Vor einigen Jahren noch hat sich Trevor Hodge für die letztere Lesart ausgesprochen. Er vermutet, »that the emigrant Pho-

46 Πρώτος bietet die Edition von Rose (vgl. Aristotelis qui ferebantur librorum fragmenta, collegit V. Rose [Leipzig 1886] 340), Πρώτις hingegen (nach welcher Lesart Friedrich ohne Zweifel übersetzt [s. die nächste Anm.]) der von Kaibel besorgte Text (vgl. Athenaei Naucratis dipnosophistarum libri XV. Vol. III: libri XI–XV et indices, recensuit G. Kaibel, Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana [Leipzig 1890; Nachdr. Stuttgart 1962] 270), der aber m. E. völlig zu Recht im textkritischen Apparat vermerkt: »potius Πρωτιάς« (leider nicht aufgegriffen in der neuen Edition: Athenaeus Naucratis, Deipnosopistae. Vol. IV. A: libri XII–XV, edidit S. D. Olson, Bibliotheca [...] 2035 [Berlin – Boston 2019] 122). Πρώτις bzw. Protis bieten auch die Texte des Plut. Sol. 2,7, bzw. Iust. 43,3,8, und 11, die ihn im Übrigen zum Oikisten machen, letzterer Zeuge sogar zum Mitgründer eines gewissen Simos.

47 Aristot. frg. 549 p. 340 Rose = Athen. 13,576 b (Übers. von C. Friedrich): καὶ ἔστι γένος ἐν Μασσαλία ἀπὸ τῆς ἀνθρώπου

μέχρι νῦν Πρωτιάδαι καλούμενον· Πρώτος [bzw. Πρώτις] γὰρ ἐγένετο υἱὸς Εὐξένου καὶ τῆς Ἀριστοξένης.

48 Vgl. grundsätzlich W. Pape– G. Benseler, Wörterbuch der griechischen Eigennamen I: A–K³ (Braunschweig 1911; Nachdr. Graz 1959) 426 s. v. Εὐξένος, sowie dann mit zahlreichen Belegen das noch nicht abgeschlossene LGPN I [The Aegean Islands, Cyprus, Cyrenaica] 181 s. v.; II [Attica] 179 s. v.; III A [The Peloponnese, Western Greece, Sicily and Magna Graecia] 171 s. v.; III B [Central Greece from the Megarid to Thessaly] 162 s. v.; IV [Macedonia, Thrace, Northern Regions of the Black Sea] 134 s. v.; V A [Coastal Asia Minor: Pontos to Ionia] 180 s. v.; V B [Coastal Asia Minor: Caria to Cilicia] 164 s. v.; V C [Inland Asia Minor] 157 s. v.

49 L. Radermacher, Die Gründung von Marseille. Ein Versuch zur Geschichte von Sage und Sitte, RhM (N. F.) 71, 1916, 1–16. Vgl. L. Radermacher, Mythos und Sage bei den Griechen² (Brünn 1943; Nachdr. Darmstadt 1968) 126.

caeans were kindly received, and founded their colony by peaceful agreement with the natives, not by conquest«⁵⁰. Es könnte also die massaliotische *ktisis* – aller Quellenkritik zum Trotz – in anekdotenhafter Form die Erinnerung an eine friedliche Landnahme der Phokaier bewahrt haben, und so könnte die Gründung von Massalia ein Beispiel für eine friedliche Begegnung zwischen Immigranten und Indigenen im Rahmen der »Großen Kolonisation« darstellen. Dieses Vertrauen in diesen Teil der Überlieferung aber ist fraglich.

Es gilt »das Vetorecht der Quellen« (Reinhart Koselleck): Eher für Eroberung nämlich spricht eine beiläufige Notiz des Livius, die nicht unterschlagen werden darf. Sie steht deutlich in keinem Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen der Massalieten mit den umliegenden Kelten in der Folgezeit und der Anlage weiterer Plätze als, sagen wir: Bollwerke, von denen Strabon und Iustin eindringlich berichten⁵¹, die Notiz trübt vielmehr das Bild der hier vorgestellten *ktisis* deutlich ein. Livius schreibt nämlich: Sei doch den Galliern, die ihrerseits nach Land suchten, einst gemeldet worden, »nach Land suchende Ankömmlinge (*advenas*) würden vom Stamm der Salyer angegriffen (*oppugnari*). Um die Massilier handelte es sich bei diesen, die auf Schiffen von Phokaia aufgebrochen waren«⁵².

Wie auch immer diese vereinzelte Nachricht einzuordnen ist, aufgerechnet darf sie nicht werden, will man sie vielleicht entkräften. An der alten Maxime aller Quellenkritik führt kein Weg vorbei: *Testimonia non sunt numeranda, sed ponderanda*. Kurzum, eine nebulöse Überlieferung rankt sich um die erste Begegnung zwischen Phokaiern und Salyern. Die kriegerische Kon-

frontation, auf die nur hingewiesen wurde, lässt sich selbstverständlich nicht zweifelsfrei erweisen, genausowenig aber ein friedliches Zusammenleben. Lassen wir diese Frage auf sich beruhen, andere Beispiele sollen uns vielmehr interessieren. Die Sprache der Quellen ist in diesen Fällen deutlicher, ja, sie ist beredt.

4 Zweites Beispiel: Vertreibung! Und Unterwerfung? Korinther und Sikeler – Die Gründung von Syrakus (734/733 v. Chr.)

In seinem berühmten Exkurs über Sizilien kommt Thukydides kurz auf die Gründung von Syrakus zu sprechen:

»Syrakus gründete das Jahr darauf Archias, ein Heraklide aus Korinth – er verjagte zuerst die Sikeler von der Insel, die jetzt, nicht mehr rings umspült, die innere Stadt trägt«⁵³.

Folgt man der Thukydideischen Chronologie, wurde die Apoikie im Jahre 734/733 v. Chr. angelegt; es handelte sich um ein Unternehmen, das von einem gewissen Archias aus Korinth angeführt wurde; mit der seinerzeit noch vorgelagerten Insel meint der Historiograph zweifellos Ortygia⁵⁴.

Eine Siedlung der indigenen Sikeler (Σικελοί) ließ sich archäologisch nachweisen, aber die griechische Landnahme beschränkte sich nicht auf Ortygia⁵⁵, obwohl diese Insel leicht zu verteidigen war und die Quelle der Arethusa die Korinther ausreichend mit Wasser versorgte. Bei der Apoikie handelte es sich offenbar um eine »Brü-

50 A. T. Hodge, *Ancient Greek France* (London 1998) 65.

51 Strab. 4,1,5 (C 180): ἐπιτειχίσματα (vgl. 4,1,9 [C 184]); Iust. 43,3,13: Die Massalieten legten nach dem Sieg über ihre Feinde *in captivis agris multas colonias* an. Mit dieser Wendung klingt hörbar römische Kolonisationspolitik als eine militärisch ausgerichtete Sicherungsmaßnahme der expandierenden Großmacht an, wie sie in der Universalgeschichte des stolzen Römers Pompeius Trogus gewiss gefeiert wurde.

52 Liv. 5,34,7 f.: *allatum est* (sc. *Gallis*) *advenas quaerentes agrum ab Saluum gente oppugnari. Massilienses erant ii navibus a Phocaea profecti*.

53 Thuk. 6,3,2 (Übers. von G. P. Landmann): Συρακοῦσας δὲ τοῦ ἐχομένου ἔτους Ἀρχίας τῶν Ἡρακλειδῶν ἐκ Κορίνθου ᾤκισε, Σικελοῦς ἐξελάσας πρῶτον ἐκ τῆς νήσου ἐν ἣ νῦν οὐκέτι περικλυζομένη ἢ πόλις ἢ ἐντός ἐστιν.

54 Zur Gründung von Syrakus vgl. ausführlich und mit breiter Dokumentation Verf., *Konflikt und Migration. Studien zu grie-*

chischen Fluchtbewegungen im Zeitalter der sogenannten Großen Kolonisation, *Mainzer Althistorische Studien* 5 (St. Katharinen 2004) 45–77.

55 Vgl. nach wie vor zur archäologischen Evidenz H.-P. Drögemüller, *Syrakus. Zur Topographie und Geschichte einer griechischen Stadt*, mit einem Anhang zu Thukydides 6, 96 ff. und Livius 24, 25, *Gymnasium-Beihefte* 6 (Heidelberg 1969) 33–38 mit 42 Abb. 8 (s. auch *RE Suppl.* XIII (1973) 815–836 s. v. *Syrakusai*, hier 818 f. [H.-P. Drögemüller]); vgl. T. Fischer-Hansen, *The Earliest Town-Planning of the Western Greek Colonies, with Special regard to Sicily*, in: M. H. Hansen (Hrsg.), *Introduction to an Inventory of Poleis. Symposium August, 23–26 1995, Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-Filosofiske Meddelelser* 74 = *Acts of the Copenhagen Polis Centre* 3 (Copenhagen 1996) 317–373, hier 334 f. mit 369 Abb. 4.

ckenkopfsiedlung«, denn zugleich nahm man die gegenüberliegende Festlandszunge in Besitz⁵⁶. Darüber wie auch über das Schicksal der vertriebenen Sikeler schweigt sich Thukydides jedoch aus – verständlicherweise, geht es ihm doch darum, in seinem der Sizilischen Expedition Athens vorgeschalteten Exkurs einen Überblick über die Größe der Insel und die zahlreichen dort siedelnden Hellenen und Barbaren zu geben (vgl. 6,1,1). Für die Frage nach dem Schicksal der vertriebenen Sikeler ist man ganz und gar auf die archäologische Evidenz angewiesen.

Es liegt auf der Hand, dass die Sikeler ins Hinterland verdrängt wurden. In den indigenen Siedlungen Finocchito und Pantalica hat man für das späte 8. und frühe 7. Jahrhundert v. Chr. eine ganz auffällige Entwicklung konstatiert⁵⁷. Die große Anzahl von Kammergräbern in Finocchito lässt darauf schließen, dass es sich zu einem größeren Zentrum entwickelt hat. Das kann selbstverständlich verschiedene Ursachen gehabt haben. Möglicherweise aber verdankte sich die Ausweitung dieser Siedlung just der Vertreibung der Sikeler aus der Küstenregion. Pantalica hingegen war bereits in der späten Bronzezeit ein prominentes indigenes Zentrum gewesen. Die erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. wieder ansteigende Zahl an Gräbern könnte jedoch wie im Falle von Finocchito zu interpretieren sein.

Wie es scheint, ergänzen sich literarische Überlieferung und materieller Befund im Falle von Syrakus aufs Beste. Die Begegnung von korinthischen Immigranten und sikelischen Indigenen führte offensichtlich zur Verdrängung der ansässigen Bevölkerung. Haben die Griechen

sich jedoch mit der Vertreibung zufrieden gegeben? Oder haben sie nicht auch bereits in der Gründungsphase von Syrakus Teile der dort angetroffenen Bevölkerung unterworfen und sich dienstbar gemacht? Es gibt einen wichtigen Anhaltspunkt, dessen Deutung jedoch einige Schwierigkeiten bereitet.

Wie in allen antiken Gemeinwesen hat es auch in Syrakus eine unfreie Bevölkerungsschicht gegeben. In den Quellen werden sie jedoch unterschiedlich bezeichnet: Herodot nannte sie *Κυλλύριοι* oder *Κιλλύριοι* oder sogar *Κυλλήριοι* (die Handschriften differieren)⁵⁸; Aristoteles, Timaios, der Lexikograph Photios und die Suda schrieben *Καλλικύριοι*, ebenso der Paroimio-graph Zenobios⁵⁹, die Lesart *Κιλλικύριοι* schließlich bieten der Lexikograph Hesych, Photios an zwei weiteren Stellen und auch Eustathios, jener Kommentator der Ilias, der sie versehentlich nach Kreta verlegt⁶⁰.

Der Name der unfreien Bevölkerung von Syrakus hat immer wieder Anlass zu etymologischen Überlegungen gegeben⁶¹. Wie auch immer die Wurzel zu bestimmen ist, vieles spricht jedenfalls dafür, dass es sich um einen nichtgriechischen, eben sikelischen Namen handelt. In den Killyriern, wie sie der Einfachheit halber genannt seien, dürfen wir wohl unterworfenen Sikeler erkennen. Über ihre Rechtsstellung aber lässt sich nur mutmaßen, auch wenn sie in einer der genannten Traditionslinien in eine Reihe mit den lakedaimonischen Heloten, den thessalischen Penesten und den kretischen Klaroten gestellt werden⁶², mit sozialen Gruppen, auf die zurückzukommen sein wird. Dass die Korinther einen Teil der sikelischen Bevölkerung bereits zum

56 Siehe auch, Drögemüller folgend, H.-J. Beste – D. Mertens, Die Mauern von Syrakus. Das Kastell Euryalos und die Befestigung der Epipolai, Sonderschriften des DAI Rom 18 (Wiesbaden 2015) 242 f.

57 Vgl. zum Folgenden R. Leighton, Indigenous Society between the Ninth and Sixth Centuries BC. Territorial, Urban and Social Evolution, in: Ch. Smith – J. Serrati (Hrsg.), Sicily from Aeneas to Augustus. New Approaches in Archaeology and History, New Perspectives on the Ancient World 1 (Edinburgh 2000) 15–40 mit 194 f., hier 21–23. Siehe in diesem Zusammenhang De Angelis a. O. (Anm. 13) 8–10.

58 Hdt. 7,155,2. Vgl. die textkritischen Apparate in Herodoti Historiae. Tomus posterior, recognovit breuicue adnotatione critica instruxit C. Hude, Scriptorum Classicorum Bibliotheca Oxoniensis³ (Oxford 1927) 212; Herodoti Historiae. Vol. II libros V–IX continens, indicibus criticis adiectis, edidit H. B. Rosén, Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana (Stuttgart 1997) 254; Herodoti Historiae. Tomus alter libros V–IX continens, recognovit breuicue adnotatione critica instruxit N. G. Wilson, Scriptorum [...] (Oxford 2015) 658.

59 Aristot. frg. 586 p. 360 f. Rose = Timaios, FGrH 566 frg. 8 p. 594 f. = Phot. s. v. Καλλικύριοι, p. 353 Theodoridis II = Suda, s. v. (225) p. 19 Adler III; Zenob. CPG I 4,54 p. 100 (in Teilen mit Anklängen an Aristot. ibid.).

60 Hesych. s. v. Καλλικύριοι, col. 874 Schmidt² = p. 478 Latte II; Phot. s. v. et s. v. Κλαρῶτα, p. 405. 410 Theodoridis II; Eust. in Hom. Il. 2,584 p. 456 van der Valk I.

61 Dazu und zum Folgenden – zur Rechtsstellung und zum Ursprung der Killyrier – vgl. immer noch die Untersuchung von D. Lotze, METAXY ΕΛΕΥΘΕΡΩΝ ΚΑΙ ΔΟΥΛΩΝ. Studien zur Rechtsstellung unfreier Landbevölkerungen in Griechenland bis zum 4. Jahrhundert v. Chr., Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft 17 (Berlin 1959) 58 f. 75.

62 So von Aristot. frg. 586 p. 360 f. Rose = Timaios, FGrH 566 frg. 8 p. 594 f. = Phot. s. v. Καλλικύριοι, p. 353 Theodoridis II = Suda, s. v. (225) p. 19 Adler III. – Zenob. CPG I 4,54 p. 100, spricht die, wie er sie nennt: Καλλικύριοι zwar als δούλοι an, doch steht seine Nachricht wohl in Verbindung mit den von Hdt. 7,155,2, berichteten Ereignissen. Vgl. dazu im Folgenden bei Anm. 63.

Zeitpunkt der Gründung von Syrakus unterworfen, auch versklavten, ist durchaus vorstellbar, muss aber eine Vermutung bleiben. Auch später noch, als die griechische Gründung wuchs und ihren Einfluss ins Hinterland ausweitete, können die griechischen Siedler Sikeler zu Kylllyriern gemacht haben. Schließlich ist eine zeitliche Einordnung dieser Bevölkerungsgruppe mittels der Schriftquellen schlechterdings nicht möglich. Nur Herodots Zeugnis enthält einen Hinweis, wenn er sagt, dass der Tyrann Gelon die von den Kylllyriern vertriebenen Gamoren, jene sich wohl als Nachkommen der Erstsiedler verstehenden Großgrundbesitzer⁶³, nach Syrakus zurückführte (7,155,2). Die Einzelheiten sind hier nicht von Belang, der Beleg führt in das frühe 5. Jahrhundert v. Chr., nicht in die zweite Hälfte des 8. Jahrhunderts, als die Korinther Syrakus gründeten. Eine Vertreibung der indigenen Sikeler durch die immigrierenden Korinther aber dürfte sicher sein. Eine Unterwerfung, eine Versklavung gar bereits zum Zeitpunkt der Anlage der Apoikie indes liegt allenfalls im Bereich des Möglichen.

Eine Zwischenbilanz sei gezogen: Als ein Beispiel für eine mögliche kriegerische Konfrontation wurde die Anlage der Apoikie Massalia vorgestellt, eine Vertreibung der indigenen Salyer ist nicht auszuschließen, aber nicht bezeugt. Eben diesen Typus der Begegnung von Immigranten und Indigenen im Zuge der »Großen Kolonisation der Griechen« sollte das Beispiel der Gründung von Syrakus vor Augen stellen. Ob es aber zu einer Unterwerfung kam, ließen wir offen. Für

diesen Kontakttyp jedoch findet sich ein anschauliches Beispiel, an das sich weitere Fragen knüpfen: Herakleia Pontike, jene Gründung an der kleinasiatischen Nordwestküste.

5 Drittes Beispiel: Unterwerfung! Und Helotisierung? Versklavung? Megarer (sowie Boioter?) und Mariandyner – Die Gründung von Herakleia Pontike (um 560 v. Chr.)

Herakleia am Pontos legten »Kolonisten« aus dem mutterländischen Megara⁶⁴ wohl unter Beteiligung von Boiotern⁶⁵ um das Jahr 560 v. Chr.⁶⁶ an. Der Platz an der südwestlichen Küste des Pontos Euxeinos war attraktiv schon aufgrund seines natürlichen Hafens und seiner günstigen, nur einen Segeltag vom Bosphoros entfernten Verkehrslage. Darüber hinaus gab es ein landwirtschaftlich nutzbares Hinterland mit fruchtbaren Flusstälern, das durch ein 20 km südlich gelegenes, unwegsames Gebirge vor einer leichten Einflussnahme durch kleinasiatische Herrscher geschützt wurde.

Bei der Einnahme dieses vielversprechenden Landes trafen die Griechen auf die bereits ansässige Bevölkerung der Mariandyner (Μαριανδυνοί oder auch Μαριάνδυνοι)⁶⁷. Xenophon schreibt, man siedelte auf Μαριανδυνῶν χώρα; Ephoros

63 Zu den γαμόροι vgl. neben der Herodotstelle Dubois, IGDS I 275 f. Nr. 219; Marmor Parium, IG XII 5, 444 frg. A 36 lin. 52 = FGrH 239 frg. A 36 lin. 52 p. 998; Diod. 8 frg. 11,2; Dion. Hal. ant. 6,62,1; Zenob. CPG I 4,54 p. 100.

64 Xen. an. 6,2,1; Apoll. Rhod. 2,746–749; Diod. 14,31,3; Arr. peripl. Pont. Eux. GGM I 18 p. 383 = 13,3 p. 116 Roos = p. 11 Silberman (s. auch Anon. peripl. Pont. Eux. GGM I 9 p. 404 = 9 p. 119 f. Diller [vgl. freilich Anm. 65]). – Dass der Oikist Gnesiochos aus Megara kam, wie Ephor. FGrH 70 frg. 44 b, p. 56 = Schol. Apoll. Rhod. 2,351–352 a, p. 155 Wendel, berichtet (Jacobs Lesart Εὐφορίων mit Bezug auf Euph. frg. 90 p. 62 Scheidweiler [vgl. schon frg. 147 p. 151 Meineke] ist mit Wendel zu Ἐφορος zu emendieren), lässt ahnen, dass die Herkunft der Siedler – nicht selten in der literarischen Tradition zu den Siedlergruppen – nur auf die des Anführers eingeschränkt wurde (hier freilich gerade nicht).

65 Herodot. FGrH 31 frg. 51 p. 225 = Schol. Apoll. Rhod. 2,848–850 a, p. 192 Wendel; Ephor. FGrH 70 frg. 44 a, p. 56 = Schol. Apoll. Rhod. 2,844–847 a, p. 191 Wendel (s. auch 2,743–749 c, p. 185); Apoll. Rhod. 2,844–850; [Skymn.] GGM I 972 f., p. 237 = frg. 31 p. 148 Marcotte = frg. 31 p. 68 Korenjak; Promathid. FGrH 430 frg. 3 p. 326 = Schol. Apoll. Rhod. 2,844–847 a, p. 191 Wendel; Paus. 5,26,7; Anon. peripl. Pont. Eux. GGM I 10 p. 404 = 10 p. 120 Diller. – Nur Boioter als Gründer nennen Iust. 16,3,4–7, und die Suda, s. v. Ἡρακλειδῆς (461) p. 581 Adler II. Vgl. in die-

sem Zusammenhang die nicht so klare Stelle bei Steph. Byz. s. v. Πάνελος, p. 500 Meineke = p. 16 Billerbeck IV. – Eine Beteiligung von Boiotern ist gewiss nicht auszuschließen, wurde aber von N. Ehrhardt, Ilias B 508 und die Gründer von Heraclea Pontica, Hermes 124, 1996, 101–103, mit guten Argumenten in Zweifel gezogen. Vgl. ansonsten die Diskussion von A. Avram – J. Hind – G. R. Tsatskhladze, The Black Sea Area, in: Hansen – Nielsen, Inventory 924–973, hier 956 s. v. Herakleia. – Bei der Angabe des Strab. 12,3,4 (C 542), das pontische Herakleia sei eine milesische Gründung, handelt es sich gewiss um einen Irrtum. Vgl. dazu unten bei Anm. 75–77 im Einzelnen.

66 [Skymn.] GGM I 972–975 p. 237 = frg. 31 p. 148 Marcotte = frg. 31 p. 68 Korenjak, in Verbindung mit Eus. chron. p. 188 Karst, und Hier. chron. p. 102 a Helm.

67 Vgl. insbesondere den ausholenden Bericht des Strab. 12,3,2–4 (C 542). – In materieller Hinsicht sind diese Indigenen, soweit ich sehe, nicht zu greifen. Siehe überhaupt in diesem Zusammenhang die Feststellung von G. R. Tsatskhladze, Greek Colonisation of the Black Sea Area. Stages, Models, and Native Population, in: G. R. Tsatskhladze (Hrsg.), The Greek Colonisation of the Black Sea Area. Historical Interpretation of Archaeology, Historia-Einzelschriften 121 (Stuttgart 1998) 9–68, hier 47: »The local population of the southern Black Sea [...] is unknown archaeologically.«

spricht sie als *Μαριανδυνῶν γῆν* an, genauso Apollonios Rhodios; Mela wird später, literarisch gestaltet, schreiben, dass die ansässige Bevölkerung hier eine von Hercules überlassene *urbs*, eine »Stadt«, bewohnte: *Heraclea vocitatur*⁶⁸. Jedenfalls ist gut vorstellbar, dass die Mariandyner bereits bei der Anladung der Griechen, ähnlich wie im Falle von Syrakus, ins Hinterland verdrängt wurden, wo sich vielleicht schon manche Siedlung befand. Für die frühe Geschichte Herakleias verzeichnet nämlich Iustin *multa [...] huius urbis adversus finitimos bella*, »viele Kriege dieser Stadt gegen die Nachbarn« (16,3,8). Bei diesen *finitimi*, bei diesen »Nachbarn«, gegen welche die Griechen wiederholt kämpften, dürfte es sich um Mariandyner gehandelt haben. Der Perieget Pausanias berichtet nämlich davon, dass die Herakleoten Weihgeschenke nach Delphi stifteten, *Μαριανδυνῶν ὁμόρων βαρβάρων καταδραμόντες τὴν χώραν*, »als sie in das Land der benachbarten Barbaren, der Mariandyner, eingefallen waren« (5,26,7). Daran knüpft sich die Frage: Haben die griechischen Siedler etwa das Gebiet, wo sie ihre Apoikie anlegten, und darüber hinaus das Hinterland einfach von der indigenen Bevölkerung »gesäubert«? Ich glaube nicht.

Einige Quellen stellen die Mariandyner als eine unterworfenen Bevölkerungsschicht Herakleias dar. Platon etwa spricht in diesem Zusammenhang explizit von *δουλεία* bzw. *καταδούλωσις*, von »Knechtschaft« oder auch »Sklaverei« bzw. von »Knechtung« oder auch »Versklavung«⁶⁹. Ob sie aber in einem terminologischen Sinne als Sklaven angesehen werden können, also das Kriterium der totalen Gewaltunterworfenheit erfüllten, lässt sich nicht eindeutig sagen. Daran lässt schon eine Nachricht des Kallistratos zweifeln, jenes wohl in Alexandria wirkenden Grammatikers aus der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. Denn bei ihm heißt es, »dass man die Mariandyner »Gabenbringer« nannte«, weil man

sie nicht als *οικέται*, eben wohl als »Sklaven« ansprechen wollte⁷⁰. Und doch: Ihre Bezeichnung als *δωροφόροι* *κ ὄ ν η* auf ein abgabenpflichtiges Verhältnis zu den Herakleoten weisen⁷¹. Darüber hinaus werden die Mariandyner – wie die Killyrier von Syrakus⁷² – in mehreren Quellen mit den lakedaimonischen Heloten, den thessalischen Penesten und den kretischen Klaroten verglichen⁷³. Ob man aber diese Gruppe der Abhängigen und damit auch die Mariandyner (und die Killyrier) als Unfreie oder als Sklaven bezeichnen sollte, ist fraglich. Trotz ihrer sicherlich wirtschaftlichen Ausbeutung könnten sie nämlich nur einer partiellen Gewalt, wie etwa der bereits vermuteten Abgabepflicht, dann auch Fron- und Spanndiensten sowie der Schollengebundenheit unterworfen gewesen sein. Und um auf ein weiteres Problem hinzuweisen, die Mariandyner stellten, wie es scheint, keine einheitliche soziale Gruppe innerhalb der herakleotischen Gesellschaft dar. Manche können Unfreie oder auch Sklaven gewesen sein, manche können schlicht zu den vermutlich freien *περίοικοι*, zu solchen »Umwohnern« gezählt haben, wie aus einer beiläufigen Bemerkung des Aristoteles hervorgehen könnte (pol. 7,6,1327 b 11–15).

Es kann daher nicht weiter überraschen, dass die Forschung die Rechtsstellung der Mariandyner recht unterschiedlich bewertet hat⁷⁴. Das Problem aber besteht darin, dass sich all diese Zeugnisse überwiegend auf die klassische und hellenistische Zeit beziehen, uns also keinen Aufschluss über die Frage geben können, ob die immigrierenden Griechen bereits um 560 v. Chr. einen Teil der indigenen Bevölkerung ihrer Gewalt unterwarfen. Ihre Überführung in ein wie auch immer geartetes Abhängigkeitsverhältnis, die Helotisierung oder auch Versklavung der Mariandyner könnte also eine Folge jener sogenannten Grenzkriege gewesen sein, welche die Herakleoten gegen ihre Nachbarn führten und

68 Xen. an. 6,2,1; Ephor. FGrH 70 frg. 44 b, p. 56 = Schol. Apoll. Rhod. 2,351–352 a, p. 155 Wendel; Apoll. Rhod. 2,352. 2,748; Mela 1,19,103.

69 Plat. leg. 6,776 c–d; aufgegriffen von Athen. 6,264 d–e.

70 Kallistr. Hist. FGrH 348 frg. 4 p. 211 = Athen. 6,263 e: *ὅτι τοὺς Μαριανδυνοὺς ὠνόμαζον [...] δωροφόρους*. Vgl. Euph. frg. 73 p. 110 f. Meineke = frg. 89 p. 62 Scheidweiler = frg. 78 p. 44 Powell = frg. 83 p. 146 Groningen = Athen. 6,263 e; Poll. 3,83, und Hesych. s. v. *δωροφόρος*, col. 452 Schmidt² = p. 491 Latte I.

71 So auch Lotze a. O. (Anm. 61) 57.

72 Vgl. die Belegstellen oben in Anm. 62.

73 Vgl. Plat. leg. 6,776 c–d; Strab. 12,3,4 (C 542); Athen. 6,263 d–e. 6,264 d–e; Poll. 3,83; Phot. s. v. *Κλαρτόται*, p. 410 Theodoridis II.

74 Eine kleine Übersicht zur älteren Forschung bietet A. Avram, Bemerkungen zu den Mariandyner von Herakleia am Pontos, StudClas 22, 1984, 19–28. Vgl. für die jüngere Diskussion K.-W. Welwei, Ursprung, Verbreitung und Formen der Unfreiheit abhängiger Landbewohner im antiken Griechenland, in: E. Herrmann-Otto (Hrsg.), Unfreie und abhängige Landbevölkerung, Sklaverei – Knechtschaft – Zwangsarbeit 4 (Hildesheim 2008) 1–52; Nachdr. in: K.-W. Welwei, Nachlese. Kleine Schriften zur Sozial- und Herrschaftsgeschichte in der griechischen und römischen Welt, hrsg. von I. Samotta (Stuttgart 2012) 41–92 mit 372 (Zusammenfassung), hier 70–73.

von denen oben bereits die Rede war. Und doch findet sich ein vereinzelt Zeugnis, das besondere Beachtung verdient.

Bereits Strabon hat über die Herkunft der Mariandyner gerätselt und verschiedene Autoritäten zitiert. Wie die moderne Forschung kommt er zu keinem rechten Ergebnis. Seine Ausführungen beschließt er aber mit einer höchst aufschlussreichen Bemerkung:

»Es wird aber auch dieses gesagt, dass als erste diejenigen, die Herakleia gründeten, die Milesier, die Mariandyner, die den Ort vorher besaßen, zwangen, Heloten zu sein, so dass sie von ihnen sogar verkauft wurden, nicht jedoch über die Grenze (übereingekommen seien sie nämlich darüber) [...]«⁷⁵.

Es ist nicht zu entscheiden, welchem Autor Strabon an dieser Stelle folgt⁷⁶, sicher aber hat er – oder bereits seine Vorlage – die Milesier mit den Megarern als Gründern von Herakleia verwechselt. Eine Emendation des Textes, eine Verbesserung des Wortes Μιλήσιοι zu Μεγαρεῖς scheint angebracht. Strabons Verwechslung kommt nicht von ungefähr, denn als »Kolonisator« der Propontis und des Pontos Euxeinos par excellence galt Milet⁷⁷, jene berühmte ionische Polis. Seine Aussage aber, dass die griechischen Gründer von Herakleia die Mariandyner helotisierten und sie sogar verkauften, lässt folgenden Schluss zu: Offensichtlich wurde ein Teil der indigenen Bevölkerung bereits zum Zeitpunkt der Anlage der Apoikie unterworfen. Manche wurden offenbar als unfreie Arbeitskräfte eingesetzt, was das Verb εἰλωτεύειν, »Helote sein«, impliziert, andere wurden offenbar versklavt, worauf ihr Verkauf deutet. Die Übereinkunft, dass sie nicht über die Grenze verkauft werden konnten, wie Strabon parenthetisch bemerkt⁷⁸, scheint jedoch einer späteren Zeit anzugehören, setzt diese Übereinkunft doch zum einen ein herakleotisches Staatsgebiet voraus, das erst im Entstehen begriffen war. Zum anderen: Kann man sich eine solche Vereinbarung zum Zeitpunkt der griechischen Landnahme überhaupt vorstellen?

Rekapitulieren, nicht kapitulieren wollen wir angesichts der vielfältigen Fragen, welche der antike Befund aufwirft und moderner Forschung aufgibt. Auf die Spannbreite der Möglichkeiten der Begegnung von Immigranten und Indigenen zum Zeitpunkt der Gründung einer Apoikie sollte aufmerksam gemacht werden. Nicht Meinung auf Meinungen im Einzelnen aufzuhäufen, sondern denkbare Varianten anhand des Befundes typologisch zu erfassen und dabei auch die dunklen Seiten des Migrationsgeschehens zu beleuchten, war das Ziel. Entsprechend fiel die Wahl auf die drei Gründungen Massalia, Syrakus und Herakleia Pontike.

Andere Beispiele mögen im Einzelfall anderes erweisen. Koexistenzen von Immigranten und Indigenen, die sich aufgrund besonderer Rahmenbedingungen ergaben, sowie kulturelle Anverwandlungen, die vielleicht auch schon bald nach der Landnahme der Griechen einsetzten, sind keinesfalls auszuschließen. Doch wie leicht sitzt man zumal einer rührenden *ktisis* wie der von Massalia auf, die man gerne liest und die möglicherweise doch nur eine nützliche Erfindung darstellt. Ihr freundlicher Tenor entstammt vielleicht einer späteren Zeit, als die Apoikie auf das Wohlwollen ihrer keltischen Umwelt angewiesen war. Die angedeutete Infragestellung eines friedlichen Zusammenlebens von Beginn an zugunsten einer kriegerischen Konfrontation mit den Salyern sollte Auftakt einer Diskussion möglicher Kontakttypen zwischen Immigranten und Indigenen im Zeitalter der »Großen Kolonisation der Griechen« sein. Das Muster der Vertreibung begegnete uns im Falle des Kontaktes von Korinthern und Sikelern, nicht notwendigerweise das der Unterwerfung. So führten die typologischen Überlegungen schließlich auf die Helotisierung und Versklavung der Mariandyner durch die griechischen Gründer des pontischen Herakleia. Kehren wir aber noch einmal zum Ausgangspunkt zurück, von dem wir Frage und Fragestellung entwickelten, und stellen ihn in einen größeren Zusammenhang.

75 Strab. 12,3,4 (C 542): εἴρηται δὲ καὶ τοῦτο, ὅτι πρῶτοι τὴν Ἡράκλειαν κτίσαντες Μιλήσιοι τοὺς Μαρνανδυνοὺς εἰλωτεύειν ἠνάγκασαν τοὺς προκατέχοντας τὸν τόπον, ὥστε καὶ πιπράσκεσθαι ὑπ' αὐτῶν, μὴ εἰς τὴν ὑπερορίαν δέ (συμβῆναι γὰρ ἐπὶ τούτοις) [...].

76 Vielleicht wie schon im vorhergehenden Text Theopompos von Chios? Vgl. Theopomp. Hist. FGrH 115 frg. 388 p. 614 = Strab. 12,3,4 (C 542).

77 Anaximenes von Lampsakos etwa, den Strabon an anderer Stelle zitiert (vgl. Anaximenes. Lampsak. FGrH 72 frg. 26 p. 125 =

Strab. 14,1,6 [C 635]), schrieb: πολλὰ δὲ τῆς πόλεως ἔργα ταύτης (sc. Μιλήτου), μέγιστον δὲ τὸ πλῆθος τῶν ἀποικίων· ὃ τε γὰρ Εὐξείνου πόντος ὑπὸ τούτων συνώικισται πᾶς καὶ ἡ Προποντικὴ καὶ ἄλλοι πλείους τόποι. Zum πλῆθος τῶν ἀποικίων s. die topischen Angaben von Sen. dial. 12,7,2, bzw. cons. Helv. 7,2 (angeblich 75 urbes), und Plin. nat. 5,29(31),112 (*super LXXXX urbium per cuncta maria genetrix*).

78 Siehe im Übrigen schon Poseid. FGrH 87 frg. 8 p. 227 = frg. 60 p. 81 Edelstein – Kidd I = frg. 147 p. 127 Theiler = Athen. 6,263 c–d.

Die Wertungen der Forschung – darauf kam es in prinzipieller Hinsicht an – verraten oft viel über die jeweiligen Griechenbilder, nicht minder über das Welt- und Menschenbild der Forscherinnen und Forscher. Der Verfasser dieser Zeilen nimmt sich davon ganz und gar nicht aus. Ja, wir sind und bleiben Kinder unserer Zeit. Man fragt sich, wie in einer zukünftigen, gewiss gewandelten Welt, deren Interpretamente bis Ideologeme niemand antizipieren kann, die hier verfolgte Frage wieder neu gestellt und beantwortet werden wird. Ein Dekonstruktivismus hat den einst vorbildlichen Griechen vollends den Garaus gemacht, im Zuge globalhistorischer Perspektivierung der Geschichte als »Verflechtungsgeschichte« wurden sie sogar verzwert⁷⁹. Nun möchte man vermuten, dass die, sagen wir es deutlich: umgreifende »Verkulturwissenschaftlichung« der Altertumswissenschaften die Griechen, Demiurgen des Politischen, obendrein und am Ende entpolitisiert. Der jüngste sich ankündigende »Turn«, die auffällige Umorientierung historischer Studien an einer »Kultur der Dinge«, könnte überdies – so steht zu befürchten – die Großtat der Griechen schlechthin vergessen machen: ihre unbestrittene Vermittlung der Alphabetschrift, mit der sie (es waren wohl jene nach Westen kommenden Euboier) nicht nur im italischen Raum eine Revolution einleiteten⁸⁰.

Neue Zugriffe aber schaffen neue Probleme. Was nämlich angesichts solcher selbstverständlich begrüßenswerter Entwicklungsfähigkeit und Werturteilsfreiheit aller Wissenschaft verwundert, ist, dass die endlich stärker beachteten Indigenen⁸¹ im Zuge postkolonial inspirierter Ansätze, so sie auf »Interaktion« bis »Transkulturation« fokussiert sind, statt mit buchstäblich überwältigender »Hellenisierung« zu rechnen, dass diese mit immigrierenden Griechen konfrontierten Indigenen Gefahr laufen, sogar zu Partnern stilisiert zu werden. Im Umkehrschluss werden so »unsere Griechen« zumindest wieder zu freundlicheren Menschen. Postkolonial zu denken aber, will man sich keiner neuen Ideologiekritik ausgesetzt sehen, sollte im Gegenteil eigentlich deutlicher erkennen lassen, dass die vergangene Wirklichkeit häufig, wenn nicht in der Regel, gewaltsam bis grausam war, schiere Aggression allzu häufig der Motor von »Geschichte«. Auch daran wollte voranstehende Diskussion erinnern.

Die Siedler zeigten ihren Erfolg und sich verbunden. Erinnerung sei an die »Kolonisten« von Herakleia, die im Zuge ihrer Invasion dem Apollon (vielleicht als Archegetes) nach Delphi stifteten, wie es – literarisch bezeugt – zumindest aussieht⁸². Buchstäblich greifbarer sind die dem Zeus von Olympia schon in spätgeometrischer Zeit geweihten Waffen und Rüstungen, unter

79 Vgl. den ansprechenden Essay von U. Walter, Die klassischen, die armen, die erfolgreichen Hellenen. Erzählungen vom antiken Griechenland, Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 70, H. 811, 2016, 71–80, bes. 77, mit eindringlichen Formulierungen wie »postkolonialer Selbstgeißelung und globalgeschichtlicher Verzweigung«.

80 Euboier als Vermittler: Siehe insbesondere Ch. Marek, Euboia und die Entstehung der Alphabetschrift bei den Griechen, Klio 75, 1993, 27–44. – Das Beispiel des italischen Raums: Vgl. etwa die kleine Umschau von C. Watkins, Greece in Italy outside Rome, HSCPh 97, 1995, 35–50, auch und gerade mit schönen, sprachwissenschaftlich kommentierten Beispielen der Übernahme

me durch Indigene, die zugleich Einblick in eine (zuvor nur mündliche) poetische Kunst der Italiker gewähren.

81 Die ältere Forschung schenkte ihnen bisweilen nicht einmal nennenswerte Beachtung. Vgl. – stellvertretend für viele – den ansonsten immer noch lesenswerten Beitrag von H. Schaefer, Eigenart und Wesenszüge der griechischen Kolonisation, Heidelberger Jahrbücher 4, 1960, 77–93; Nachdr. in: H. Schaefer, Probleme der Alten Geschichte. Gesammelte Abhandlungen und Vorträge, hrsg. von U. Weidemann und W. Schmitthener (Göttingen 1963) 362–383.

82 Vgl. nochmals Paus. 5,26,7 (s. o. nach Anm. 68).

denen sich manches Fragment italischer Provenienz befindet. Solche IAPA ΔΙΟΣ waren möglicherweise dankbare Gaben griechischer Immigranten, im Zuge kriegerischer Landnahme nichtgriechischen Indigenen abgerungenes Beutegut⁸³.

Zusammenfassung

Jedem Fragen unterliegt bekanntlich Zeitgenossenschaft, und so könnte das Verhältnis von griechischen »Kolonisten« und bereits ansässiger, nichtgriechischer Bevölkerung in jüngerer Zeit auch allzu sehr im Eindruck politisch korrekter Anschauung bewertet worden sein. Gewiss, tiefgreifende kulturelle Anverwandlungen sind auf beiden Seiten zu beobachten, ja sogar ein friedliches Zusammenleben könnte sich hier und da entwickelt haben. Wie leicht aber neigt man im Sinne einer Modellbildung zu fragwürdigen Verallgemeinerungen, zumal ein diachroner Zugriff Entwicklungen, auch Brüche zu nivellieren droht. Ziel des Beitrages ist daher, in einer Tour d’horizon die Aufmerksamkeit auf die breite Varianz des Kontaktes zu lenken, indem der Akzent auf die Ausgangssituation gelegt wird. Die Leitfrage dabei lautet: Was sagt der Befund aus typologischer Perspektive über die erste »Begegnung« von siedelnden Immigranten und ansässigen Indigenen im Zuge der sogenannten Großen Kolonisation der Griechen?

Summary

Every inquiry is shaped by its own historical circumstances, as is generally known, and thus the relationship between Greek »colonists« and an indigenous non-Greek population could have been evaluated from a vantage point too much indebted to political correctness lately. Certainly, profound cultural assimilations can be observed on both sides, even peaceful cohabitation might have been possible here and there. Yet one is easily inclined to make questionable generalizations for the sake of creating models, especially because a diachronic approach threatens to smooth over developments or even ruptures. The aim of this paper is to highlight the broad variance of contact in a tour d’horizon by emphasizing the initial situation. The main question is: From a typological perspective what does the evidence say about the first »encounter« between immigrant settlers and indigenous people in the wake of the so-called Great Colonization of the Greeks?

ADRESSE DES AUTORS

Prof. Dr. Frank Bernstein
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Abteilung für Alte Geschichte
Norbert-Wollheim-Platz 1
60323 Frankfurt am Main, Deutschland
bernstein@em.uni-frankfurt.de

⁸³ Siehe vor allem die Ausführungen von H.-V. Herrmann, *Altitalisches und Etruskisches in Olympia* (Neue Funde und Forschungen), ASAA 61, (n. s.) 45 (= Atti del convegno internazionale. Grecia, Italia e Sicilia nell’VIII e VII secolo a. C. III, Atene, 15–20 ottobre 1979), 1983, 271–294, hier 284–290, bes. 288; sich anschließend H. Philipp, *Olympia, die Peloponnes und die Westgriechen*, JdI 109, 1994, 77–92, hier 82; A. Naso, *Etruskische und italische Weihungen in griechischen Heiligtümern*, in: F. Krinzinger (Hrsg.), *Akten des Symposions »Die Ägäis und das westliche Mittelmeer. Beziehungen und Wechselwirkungen 8. bis 5. Jh. v. Chr.*, Wien, 24. bis 27. März 1999, veranstaltet von der Forschungsstelle für Archäologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, dem Institut für Klassische Archäologie der Universität Wien und dem Österreichischen Archäologischen Institut, DAWW 288 = *Archäologische Forschungen* 4 (Wien 2000) 157–163, hier 159 f.; – leicht modifizierend – M. Dreher, *Olympia und die Westgriechen*, in: N. Birgalias – K. Buraselis – P. Cartledge – A. Gartzou-Tatti (Eds. with the Collaboration of M. Dimopoulou), *War – Peace and Panhellenic Games* (Athen 2013) 249–267, hier 252–254. Vgl. grundsätzlich zu solchen ἀναθήματα, diskutierend

und vorsichtig erwägend, H. Baitinger, *Waffenweihungen in griechischen Heiligtümern*, RGZM-Monographien 94 (Mainz 2011) 83–87, 124 (auch zu Delphi; vgl. im Übrigen 125 f.); skeptischer dann H. Baitinger, *Fremde Waffen in griechischen Heiligtümern*, in: M. Egg – A. Naso – R. Rollinger (Hrsg.), *Waffen für die Götter. Waffenweihungen in Archäologie und Geschichte, Akten der internationalen Tagung am Institut für Archäologien der Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck, 6.–8. März 2013*, RGZM-Tagungen 28 (Mainz 2016) 67–85, hier 69–71, 78; s. auch H. Baitinger, *Votive Gifts from Sicily and Southern Italy in Olympia and Other Greek Sanctuaries*, AR 62, 2016, 111–124, hier 115 f. 119–121. – Es sei im Übrigen daran erinnert, dass unter den in vorklassischer Zeit ins Heiligtum von Olympia gelangten Objekten Waffen schon aufgrund ihrer Anzahl eine prominente Votivgruppe darstellen. Vgl. die Erhebungen von H. Frielinghaus, *Beobachtungen zum Votivspektrum Olympias in archaischer und nacharchaischer Zeit*, in: I. Gerlach – D. Raue (Hrsg.), *Sanktuar und Ritual. Heilige Plätze im archäologischen Befund*, MKT 10 (Rahden, Westfalen 2013) 363–368, hier 364 f. mit Abb. 1 (Graphik).

